Volksstimme

Sozialdemokratisches Organ für Magdeburg und Umgegend.

Die Volksstimme erscheint täglich abends mit Ausnahme der Sonn- und Festtage mit dem Datum des folgenden Tages. — Verantwortlicher Redakteur (mit Ausnahme der Beilage Die Neue Welt): Wilhelm Haupt, Magdeburg. Verantwortlich für Inserate: August Fabian, Magdeburg. Verlag von Bernhard Harbaum, Mgdbg.-Neustadt. Druck von Franz Berhge, Magdeburg. Geschäftsstelle: Breiteweg 127. Redaktion: Breiteweg 127 (Eing. Schrotdorferstr.). Fernsprecher 1567.

Pränumerando zahlbarer Abonnementspreis: Vierteljährl. (inkl. Bringerlohn) 2 Mk. 25 Pf., monatlich 80 Pfg. Per Kreuzband in Deutschland monatl. 1. Exempl. 1.70 Mk., 2 Exempl. 2.90 Mk. In der Expedition und den Ausgabestellen vierteljährl. 2 Mk., monatl. 70 Pfg. Bei den Postanstalten 2.50 exkl. Bestellgeld. Einzelne Nummern (einschl. der Romanbeilage, sowie der Sonntagsbeilage Die Neue Welt) 10 Pfg. Insertionsgebühr die fünfgespaltene Petitzeile 15 Pfg. Post-Zeitungsliste Nr. 7779

Nr. 125. **Magdeburg, Donnerstag, den 1. Juni 1899.** **10. Jahrgang.**

Die heutige Nummer umfaßt 6 Seiten.
Außerdem liegt Bogen 10 vom Roman „Herrschen oder Dienen?“ bei.

Eine Schein-Reform.

III. (Schluß.)

Wir haben es, wie aufgedeckt wurde, in der ganzen hochnotpeinlichen „Reform“ des Gemeindewahlrechts mit einer Gelegenheitsmacherei zu thun, die nichts weiter bezweckt, als das für die Reichsgesetzgebung unentbehrliche Centrum, soweit es im preußischen Abgeordneienhause vertreten ist, für die Kanalvorlage einzufangen. Die Klerikalen werden in den rheinischen und westfälischen Industriestädten auf Kosten der Nationalliberalen befriedigt. Nichts erklärlicher, als daß die „liberalen“ Fabrikanten an Rhein und Ruhr außer sich geraten sind über das Vorhaben ihres ehemaligen angebeteten Parteiführers Miquel. Die rheinische Wetterfahne, die Kölnische Zeitung, macht sich zum Sprachrohr ihrer Entrüstung und zieht gegen den Vater der Heidelberger Beschlüsse in Ausdrücken zu Felde, die ihr sonst nur in gelegentlichen liberalen Anwandlungen gegen das rückständigste Junkertum zu Gebote ständen. Der Alte am Kastanienwäldchen in Berlin kümmert sich wenig darum; wie den Kommunismus hat er auch den Liberalismus abgestreift und sein Augenmerk ausschließlich darauf gerichtet, gesetzgeberisch so zu wirken, daß das Agrariertum keinen Anlaß hat, unwillig zu werden. Das Krautjunkertum hat gegen die „Reform“ nichts einzuwenden und der Zorn der Nationalliberalen wird bald verrauchen; das weiß Johannes v. Miquel aus eigener Erfahrung am besten. Also kann der Tauschhandel mit dem Centrum nicht gefährlich werden, um so weniger, als die Zustimmung der Nationalliberalen zur Kanalvorlage ohnehin gesichert ist, weil sie durch ihre Eigenschaft als Industrielle an dem Werke persönlich interessiert sind.

Die reformlose Reform des Gemeindewahlrechts erregt aber nur in Rheinland-Westfalen einige kommunale Gemüter. Hiervon ausgenommen ist in der bürgerlichen Presse wohl manches geschrieben, aber wenig gesagt worden. Die freisinnigen Organe bemühen sich, etwas Entrüstung über die Bedeutungslosigkeit der Gabe zu heucheln und zwischen den Zeilen sich so zu stellen, wie wenn sie Anhänger einer grundstürzenden Aenderung des Dreiklassen-Wahlrechts wären. „Man so thun; Sand in die Augen“ ist mit Bismarck ihre Parole. Der Freisinn darf auf kommunalrückschrittlichem Gebiete mit jeder anderen Spielart des Liberalismus ruhig wetteifern; das Hausagrariertum und die ödeste Interessenwirtschaft machen sich in seinen Reihen genau so breit wie in konservativen und nationalliberalen Kreisen, und der kommunale Freisinn würde sich mit den Brüdern aus den übrigen kapitalistischen Lagern wie ein Mann erheben, wenn etwa die Regierung so waghalsig sein sollte, an die Stelle des Dreiklassensystems, das 84 Prozent der Wählerschaft und darüber zum ewigen Minoritätsdasein verurteilt, das allgemeine gleiche Wahlrecht zu setzen, das der Masse der Steuerzahler die Möglichkeit gewähren würde, in den Stadtverordnetenkollegien sich Majoritäten nach ihrem Willen zu verschaffen. Alsdann würde in den großen und recht vielen mittleren und kleineren Städten die verruchte Sozialdemokratie ans Ruder kommen und das kommunale Schifflein aus dem Sumpfe bourgeoiser Kliquenwirtschaft in die reinen Gewässer der Pflege der Allgemeininteressen führen. Das muß unbedingt vermieden werden und so sehen wir von den Stümmlingen und Krautjunkern an bis tief in die Reihen der spärlich gesäeten bürgerlichen Demokratie unsere Gegner als eine reaktionäre Masse gegen die Idee des allgemeinen gleichen und geheimen Kommunalwahlrechts ankämpfen und gegen Billigkeit und Gerechtigkeit ihre Anstrengungen darauf konzentrieren, unter allen Umständen sich an der Herrschaft zu erhalten, sei es mit noch so verwerflichen Mitteln. Eine Regierung, die gegen diesen gewaltigen Interessen-Strom ankämpfen wollte, würde über Nacht in die Ministerlosigkeit hinabgespült werden.

Beruhigen wir uns. Unsere preußische Regierung kommt nicht auf so verwegene Gedanken. Sie fühlt sich in dieser Frage eins mit der Bourgeoisie und die bürgerliche Klasse schätzt sie hierin als eine gute Sachwalterin ihrer materiellen Interessen. Es ist aber noch nicht so lange her, da standen Bürgertum und Regierung auch in der Abgrenzung und Gestaltung des Gemeindewahlrechts noch nicht auf dem ultrareaktionären Boden, der sie beide heute trägt.

Im Jahre 1876, also vor 23 Jahren war es, als die damalige preußische Regierung dem Abgeordnetenhause in einer Städteordnung für die östlichen Provinzen auch ein Gemeindewahlgesetz vorlegte. Der damalige Minister des Innern war so konservativ wie Herr v. d. Recke und der Finanzminister Herr v. Miquel; er hieß Graf Fritz Eulenburg. Der Ministerpräsident Bismarck ließ an feudaler Gesinnung viel weniger zu wünschen übrig, als der greise Chlodwig v. Hohenlohe. Gleichwohl wurde ein Gemeindewahlrechtsentwurf vorgelegt, der das Privilegium der Hausbesitzer — aus deren Reihen mindestens die Hälfte aller Stadtverordneten zu wählen ist — beseitigte, der zwar das Dreiklassensystem aufrechterhielt, es aber lediglich auf die Einkommensteuer und nicht auch noch auf die Gewerbe-, Grund- und Gebäudesteuer stützte und der — man höre und staune — die geheime Stimmenabgabe einführen wollte. Zur Begründung dieser Neuerung, die heute unerhört klingt, wurde von der Regierung ausgeführt:

> Das dem System der geheimen Abstimmung zu Grunde liegende Motiv, die Wähler vor illegitimen Beeinflussungen und vor der Notwendigkeit einer Rücksichtnahme auf Personen und äußere Verhältnisse zu bewahren, trifft **in verstärktem Maße** bei den auch bezüglich der passiven Wahlfähigkeit **in dem engen Kreise der Mitbürger ein und derselben Gemeinde** sich vollziehenden Kommunalwahlen **zu,** selbst bei Erwägung des Umstandes, daß die letzteren wenigstens dem Zwecke nach nicht im Hinblick auf die politische Parteistellung des Einzelnen vorzunehmen sind.

Nicht genug mit diesem Radikalismus, der im Jahre 1899 jeden preußischen Minister ohne weiteres unmöglich machen würde, nahm die Kommission des Abgeordnetenhauses, der der Entwurf zur Vorberatung überwiesen wurde, noch weitere erhebliche Verbesserungen vor. Sie strich den Census, die Gewährung der Stimmberechtigung von einer gewissen Steuerstufe ab, strich die Verfehmung, die die Armenunterstützung verlieh und noch heute verleiht, und manches andere mehr. Vorsitzender dieser Kommission war, wie Abg. Richter in der Freisinnigen Zeitung ausgräbt, derselbe Johannes Miquel, der heute als von Miquel, Agrarierführer und Vicepräsident des preußischen Staatsministeriums, die rechnerische Schein-Reform verschuldet hat. Und was im Jahre 1899, nach den Leutenot- und Wahlrechtsdebatten, noch unerklärlicher erscheinen wird: Abgeordnetenhaus und Herrenhaus nahmen die geheime Stimmabgabe und alle übrigen Verbesserungen an mit Ausnahme der Streichung des Census, die bei den Herrenhäuslern Bedenken erregte. Bevor es darüber zwischen den beiden Häusern zu einer Einigung kommen konnte, wurde die Session geschlossen und mit der Liberalisierung der Städteordnung in Preußen war es für die Zukunft vorbei. Bismarck hatte auf nationalliberales kulturkämpferisches Betreiben in der Ausdehnung und Erweiterung der Selbstverwaltung ein Haar gefunden und hat später das Seinige dazu beigetragen, um das Wenige durchlöchern und vernichten zu helfen, was unter seiner Präsidentschaft in den sechziger und siebziger Jahren entstanden war.

Seitdem sind die besitzenden Klassen und mit ihnen die Regierung von Stufe zu Stufe gesunken. Heute klingt das unerhört, ja märchenhaft, was vor 23 Jahren von Parlament und Regierung einmütig vertreten wurde. Die Lösung dieses Rätsels? Die Arbeiterklasse, die damals in ihrer Masse noch schlief und die Besitzenden in ihrer Herrschaftsverteilung nicht störte, ist inzwischen erwacht und hat sich politisch zu einer Partei zusammengeschlossen, die an Zahl der Anhänger jede bürgerliche Partei weit überflügelt. Aus Angst vor ihr klammert sich das Bürgertum an die ihm noch verbliebene Herrschaft und wenn es dabei tausend Mal seine früheren Programmsätze und Forderungen mit Füßen tritt. Aus Angst vor ihr wagt die Bourgeoisie nicht mehr die freie offene Wahlschlacht, sondern verriegelt dreifach das Thor, durch das das Proletariat nach und nach in der Mehrheit in die kommunale Vertretung einziehen könnte. Nicht die Gerechtigkeit ist ihr Leitstern, sondern die brutale Unterdrückung.

Die wenig beachtete, aber nicht unwichtige Entwicklung des Gemeindewahlrechts in Preußen giebt also auch einen lehrreichen Beweis dafür, wie die deutsche Bourgeoisie im Laufe eines Vierteljahrhunderts ihr Gesicht und ihre Bestrebungen geändert hat. Die Arbeiterschaft mag daraus wiederum die Lehre ziehen, daß es sich in ihrem Befreiungskampf auf niemand sonst denn auf sich selbst verlassen kann.

wx.

Politische Tagesrundschau.

Deutschland.

Ein bemerkenswertes Urteil über den **Niedergang der Bourgeoisie** hat der berühmte Berliner Historiker, Professor Mommsen gefällt, der sich politisch zur freisinnigen Volkspartei rechnet. Unser Wiener Bruderblatt, die dortige Arbeiterzeitung, war kürzlich wegen eines Citats aus **Mommsens „Römischer Geschichte“** über den Zerfall der alten Welt konfisziert worden. Mommsen hat durch die Vermittlung eines Wiener Gelehrten die betreffende Nummer der Arbeiter-Zeitung erhalten und auch das Original des Erkenntnisses des Wiener Landgerichts, womit diese Stelle als eine Aufreizung zum Haß und zur Verachtung erkannt wurde. Der Gelehrte beantwortete die Zusendung mit folgendem Schreiben:

> Geehrter Herr! Empfangen Sie meinen Dank für die freundliche Uebersendung des interessanten Dokuments und geben ihn weiter an Ihre Auftraggeber. Es soll sorgfältig unter meinen Memorabilien aufbewahrt werden. — Erinnert hat es mich an das Goethesche Epigramm:
>
> Eines wird mich verdrießen für meine lieben Gedichtchen,
> Wenn sie die Wiener Censur durch ihr Verbot nicht bekränzt.
>
> In dieser Hinsicht die gleiche Auszeichnung zu genießen, habe ich allerdings nicht hoffen dürfen, bin aber um so dankbarer für die unverhoffte. Jenes Epigramm ist vom Jahre 1797 datiert; es liegt die Frage nahe, wie der Kulturfortschritt Oesterreichs in diesem Jahrhundert sich gestaltet hat.
>
> Von der ernsten Seite des kleinen Vorfalles lassen Sie mich lieber schweigen, oder doch nur das aussprechen, daß **bei der dauernden Barbarei,** um nicht zu sagen **der Rebarbarisierung der oberen Gesellschaftsschichten, die Triebkraft des Bodens fortwirkt und unter dem dürren Holz mancher grüne Keim sprießt.**
>
> Ganz der Ihrige
>
> Mommsen.
>
> Charlottenburg, 24. Mai 1890.

Der freisinnige Gelehrte, ein Gegner der Sozialdemokratie, ist mit uns einer Meinung über den erschreckenden Niedergang der bürgerlichen Gesellschaft, und seine Hoffnung setzt er auf die „Triebkraft des Bodens“, der nicht erstickt wird durch die Kulturdürre der in Barbarei versunkenen oberen Gesellschaftsschichten. —

Zur **Vorgeschichte der Gründung des deutschen Reiches** hat entgegen den Aufzeichnungen Bismarcks und des Kronprinzen, nachmaligen Kaisers Friedrich III., der **Großherzog von Baden** in einer Rede am Sonntag ausgeführt: Es sei nur zu wenig bekannt, was man Kaiser Wilhelm I. alles zu verdanken habe; es werde vielfach versucht, das Verdienst dessen, was geworden sei, anderen zu geben; er sei es gewesen und nur er allein, der den Gedanken fest- und hochgehalten habe: nach dem Siege des Heeres den Gedanken an ein Deutsches Reich und an einen Deutschen Kaiser. Die Bismarckbegeisterte Magdeburgische Zeitung bemerkt dazu:

> Was der Großherzog zur Vorgeschichte der Gründung des Reiches gesagt hat, bedarf der Erläuterung und berichtigenden Ergänzung, die aber gewiß noch vom Großherzog selbst gelegentlich nachgetragen werden wird. Mehr als andere ist ja dieser von je her so national gesinnte Fürst in der Lage, Beiträge zur Geschichte der Aufrichtung des Kaiserreichs zu liefern. Was er in Pforzheim in dieser Hinsicht gesagt hat, ist sicher **nur eine rasche Redewendung, die so, wie sie lautet, von dem erlauchten Redner selber nicht gemeint sein kann.**

Wir vermuten, daß die Magdeburgische Zeitung auf die „berichtigende Ergänzung“ wird lange warten müssen. Der Großherzog von Baden, der einstmals an der Seite des Kronprinzen Friedrich Wilhelm für die Kaiseridee eintrat, hat schon bei früheren Gelegenheiten scharf betont, daß er das Verdienst an der Errichtung des Reiches dem verstorbenen ersten Kaiser zugeschrieben wissen will. Wir zweifeln nicht, daß diese Ansicht am letzten Sonntag und bei sonstigen Anlässen der lauteren subjektiven Wahrheit entspricht. Entweder ist der Großherzog von Baden, der Schwiegersohn des alten Kaisers, über die verschiedenen Phasen des Kampfes um die Kaiserproklamation vom September 1870 bis 18. Januar 1871 nicht genügend unterrichtet worden oder, was viel wahrscheinlicher, im Laufe der langen Jahre hat sich Manches in seiner Erinnerung verschoben. Wenn er wie der damalige preußische Kronprinz ein Tagebuch geführt hätte, würde der Irrtum nicht möglich sein. Dann würde er heute noch wissen, daß der preußische König über den Titel eines „Charakter-Majors“ noch sehr unwillig war, als die Reichstags-Deputation unter Simsons Führung schon die Treppe zum Versailler Prunksaal hinanstieg. Bismarck hat zwar das Tagebuch Kaiser Friedrichs, das hiervon detailliert Mitteilung macht, konfiszieren und Geffcken unter erfolglose Anklage stellen lassen, er hat aber in seinen eigenen Denkwürdigkeiten das bestätigt und ergänzt, was Wilhelm I. betraf. Man wird also die Angaben des Sohnes als historisch getreu gelten lassen müssen und der Rede des Schwiegersohnes zu Gute halten, daß sie 28 Jahre 4 Monate nach jenen Ereignissen gehalten worden ist. —

In Witzenhausen bei Kassel ist eine **deutsche Kolonialschule** unter Beteiligung erlauchter Kolonialfreunde und des Kolonialdirektors v. Buchka eingeweiht und eröffnet worden. Es wurden viele Taufreden gehalten und das Interesse sowie Wohlwollen der Reichsregierung zugesichert. Ueber den Lehrplan und das Lehrziel erfährt man aus den Telegrammen der bürgerlichen Presse nichts. Wir nehmen an, daß die Schule es sich zur Aufgabe macht, in der gemäßigten Zone den äquatorialen Tropenkoller auszutreiben und ihre Sendlinge derartig zu immunisieren, daß sie gegen die Versuchungen gefeit sind, es einstmals den Peters, Leist, Wehlan und Konsorten gleichzuthun. Dann würde die Errichtung der Schule doch einen kulturellen Zweck haben. —

Die von uns gestern erwähnte **Kanalrede** des Prinzen Ludwig von Bayern in der Hauptversammlung

des bayerischen Kanalvereins in Ulm hat die konservative Kreuzzeitung arg verschnupft. „Daß der Prinz eine ganz besondere Vorliebe für Wasserstraßen hat, schreibt die Kreuzzeitung, ist eine alte Geschichte; überraschen kann es nur, daß er sein Interesse in einer so lebhaften Weise auch für preußische Kanalpläne bethätigt und die ablehnenden Beschlüsse der Kommission des preußischen Abgeordnetenhauses in seinem Sinne zu beeinflussen sucht. Es hätte dem Prinzen Ludwig von Bayern doch wirklich näher gelegen, seine Mahnungen an seine Landsleute innerhalb der blau-weißen Grenzpfähle zu richten; denn auch der bayerische Landtag hat von den Kanalplänen der bayerischen Regierung absolut nichts wissen wollen und würde sicherlich auch bei einer etwaigen neuen Vorlage sich durchaus ablehnend verhalten." — Wie sagten wir doch gestern? Für die Konservativen gelten trotz ihrer Fürstentreue Fürstenworte nur so weit, wie sie in ihren Kram passen. — Uebrigens werden jetzt in kanalfreundlichen bürgerlichen Blättern Aussprüche und Briefe des ersten Reichskanzlers **Bismarck** veröffentlicht, wonach er sich schon 1881 für den Ausbau unserer Wasserstraßen, insonderheit eine Verbindung der Elbe mit dem Rhein ausgesprochen hat. Auch die Citierung des Nationalheros wird die Agrarier nicht erwärmen. Autoritäten erkennen sie immer nur für andere an. —

Von allen **richterlichen Beamten** Preußens im Alter von 65 bis 75 Jahren haben auf die Anfrage der Justizverwaltung, ob sie unter den im Gesetzentwurf vom 16. Mai enthaltenen Bedingungen zum Uebertritt in den Ruhestand bereit seien, genau zwei Drittel eine bejahende Antwort gegeben. Die Ermittelungen der Regierung haben ergeben, daß die Durchführung des Gesetzes einen Gesamtaufwand von 3 500 000 Mark erfordere. Der Uebertritt in den Ruhestand hängt mit der Einführung des bürgerlichen Gesetzentwurfs vom 1. Januar 1900 ab zusammen. Es wird nicht mit Unrecht angenommen, daß die alten Herren sich nicht mehr in die neue Materie einarbeiten können. Bei den jüngeren wird es auch nicht leicht halten.

Einen Vorgeschmack für den Ausgang der für den 4. und 5. Juni anstehenden Verhandlungen des **Postunterbeamten-Verbandes** giebt ein Erlaß, der vom Generalpostmeister Podbielski unter dem 25. d. M. ergangen ist. Das Schriftstück, das sämtlichen Unterbeamten bekanntgegeben wurde, hat folgenden Wortlaut:

An vielen Orten des Reichspostgebiets bestehen Postunterbeamtenvereine, die der Pflege kameradschaftlicher Geselligkeit und der Hebung der wirtschaftlichen Lage gewidmet sind. Derartige Vereine können, wenn sie sich auf einzelne Orte und deren Umgebung beschränken, in vielen Fällen segensreich wirken und wohl geeignet sein, die Berufsfreudigkeit ihrer Mitglieder zu fördern. Bei der Verschiedenartigkeit der Verhältnisse in den einzelnen Bezirken und im Hinblick auf die Größe des Reichspostgebiets erachte ich aber die Ausdehnung solcher Postunterbeamtenvereine über mehrere Ober-Postdirektionsbezirke **nicht für richtig** und **bestimme gleichzeitig**, daß **in die Vorstände oder sonstigen leitenden Stellen der Vereine**, also besonders auch für die Verwaltung von Vereinsgeldern, **nur solche Mitglieder gewählt werden dürfen, die noch im Dienste stehen.**

Der Erlaß atmet schon den patriarchalisch halb wohlwollenden, halb abweisenden Ton, der nach der Unterwerfung des Verbandes, die unzweifelhaft erfolgen wird, bei schärferer Prägung die Umgangssprache formen wird. Gegen lokale Vergnügungsvereine, die den Blick nicht schärfen, wohl aber den Geist verflachen, hat der wohlwollende erste Vorgesetzte nichts auszusetzen; sie bilden für die verehrliche Verwaltung niemals eine Gefahr der Aufklärung und Erweckung des Solidaritätsgefühls. Anders aber, wenn die Vereine sich über mehrere Oberpostdirektionsbezirke erstrecken und den Charakter eines Verbandes annehmen. Dann ist sofort für die Unterbeamten der Anreiz gegeben, sich über ihre wirtschaftliche Lage zu unterrichten und das ihnen als vollberechtigten Staatsbürgern zustehende Koalitions- und Petitionsrecht ein wenig näher ins Auge zu fassen. Das aber ist „nicht richtig". Noch viel, viel weniger ist es angemessen, wenn die Unterbeamten sich Vorstände wählen, die a. D. und damit den Weisungen der Verwaltung entrückt sind. Wer an die Spitze der Vergnügungsvereine gestellt wird, hat aktive Beamtenqualität nachzuweisen; er ist alsdann über seine Rechte und Pflichten weit leichter und erfolgreicher zu unterrichten. Nun soll uns nur wundern, wie viele der von oben begünstigten Vereine nach Auflösung des Verbandes, die mit Naturnotwendigkeit erfolgt, die kommenden Jahre überdauern werden. Herr v. Podbielski täuscht sich über die Interessen-„Harmonie", die in seinem Betriebe vorwalten soll, und er täuscht sich demzufolge auch über die Wirksamkeit der Vergnügungsvereine. Leben und Dienst der Postunterbeamten sind viel zu ernst und aufreibend, als daß ihre Spuren mit Tanz und Spiel hinweggefegt werden könnten. Schon die nächste Zukunft wird das den früheren Husarenoffizier lehren. —

Die Revisionsverhandlung.

Ueber den **Prozeß Dreyfus** wurde am Dienstag vom Kassationshof weiterverhandelt. Der Andrang war bedeutend. Der Referent Ballot de Beaupré fuhr in der Verlesung seines Berichts fort und kündigte an, er werde die Gründe gegen die Revision prüfen. Er erkennt an, daß die Richter von 1894 in der Frage der Nichtmitteilung der geheimen Aktenstücke an den Angeklagten und den Verteidiger in gutem Glauben gehandelt haben und ist fest überzeugt, daß Esterhazy das Bordereau geschrieben habe. (Große Bewegung.) Ballot de Beaupré spricht sich schließlich für die Revision mit der Verweisung vor ein neues Kriegsgericht aus.

Nach Ballot de Beaupré ergreift der Generalstaatsanwalt Manau das Wort, um seine Anträge einzubringen. Manau protestiert gegen die Beschuldigung der Parteilichkeit, versichert seine Liebe zur Armee, deren Interesse es sei, sich der Verräter zu entledigen, stellt fest, daß das Bordereau die Hauptfrage des Prozesses bilde und schildert den Thatbestand ähnlich wie Ballot de Beaupré. Das Bordereau datiere in Wirklichkeit vom August, nicht vom April oder Mai, wie ursprünglich angenommen worden sei. Das neue Datum sei unstreitig eine neue Thatsache, durch die noch überdies eine weitere Anzahl neuer Thatsachen geschaffen würden. Manau bezeichnet die Untersuchung Bertillons als unbegreiflich, bespricht die übrigen Gutachten und führt aus, daß das Bordereau von Esterhazy herrühre. Es sei höchst seltsam, daß der Generalstab Esterhazy geschützt habe. Manau bespricht die verdächtige Haltung Esterhazys und meint, die Untersuchung von 1897 sei fehlerhaft und habe die Richter von 1897, ebenso wie die Richter von 1894, täuschen können. — Um 5 Uhr wurde die Verhandlung ohne Zwischenfall abgebrochen. Manau wird Mittwoch weiter sprechen. —

Nachrichten aus dem Auslande.

Von der Arbeit der **Friedenskonferenz** hört man endlich etwas. Die Unterkommission der dritten Kommission hat die ersten sechs Artikel des russischen Schiedsgerichts-Antrages angenommen. Es liegen viele Abänderungsanträge vor, so daß die Beratung um so länger dauern dürfte, als die Herren über den vierstündigen Arbeitstag nicht hinausgehen. England und Rußland wollen einen ständigen Schiedsgerichtshof für Völkerstreitigkeiten eingerichtet wissen. Andere Staaten sind nur für die fakultative Berufung. —

Ueber den **österreichisch-ungarischen** Ausgleich wird noch immer hin und her verhandelt. — Im niederösterreichischen Landtag wurde am Dienstag einstimmig ein Dringlichkeitsantrag angenommen, dahingehend, der Landtag möge gegen den von Ungarn in der Ausgleichsfrage ausgeübten Druck Einspruch erheben. — Acht sozialdemokratische Versammlungen fanden am Montag abend in Wien statt, um gegen die vom Landtage beschlossene neue Gemeindewahl-Ordnung zu protestieren. Drei Versammlungen wurden aufgelöst. Die Ausführungen des Planes, demonstrativ vor das Rathaus zu ziehen, wurde durch die Polizeiwache verhindert. Trotzdem gelang die Demonstration der Wiener Parteigenossen vorzüglich. —

Frankreich ist augenblicklich das Land der politischen Prozesse. Außer der Revisionsverhandlung vor dem Kassationshof findet in demselben Pariser Justizpalaste vor dem Schwurgericht der Prozeß gegen die Deputierten Déroulède und Marcel Habert, beide „patriotische" Antisemiten, statt und zwar wegen des seiner Zeit versuchten Staatsstreichs gegen die Republik. Die beiden Angeklagten wollten am 23. Februar nach der Begräbnisfeier Faures den General Roget verleiten, nach dem Elysée zu marschieren. Die Vernehmung der Angeklagten, des Generals Roget und der übrigen Zeugen bot bisher nichts Bemerkenswertes. — Marchand, der aus Faschoda von den Engländern vertriebene Afrika-Eroberer, sollte von den „Nationalisten" in Form einer Gegenkundgebung gegen die Revisionsverhandlungen des Kassationshofes glänzend gefeiert werden. Der schöne Plan ist ins Wasser gefallen. Den Blättern wird aus Toulon gemeldet, es seien dort Befehle eingetroffen, Major Marchand mittels Sonderzuges nach Paris reisen zu lassen. Man wollte hierdurch eine Massenkundgebung vermeiden. — Mit dem französischen Budget wird noch ein Weilchen Fangeball gespielt. Die Deputiertenkammer lehnte am Montag mehrere vom Senat beschlossene Abänderungen des Budgets ab. Infolgedessen wird das Budget an den Senat zurückverwiesen. —

Gegen das **belgische** Wahlgesetz wurden am Montag Abend in den Straßen der Stadt Brüssel von Gruppen der liberalen Vereinigungen und der sozialistischen Arbeiterligen Kundgebungen veranstaltet. Es wurden Reden gehalten, in denen die Regierungsvorlage angegriffen und das Volk zum Widerstand aufgefordert wurde. Ein Haufe von mehreren Tausend Personen ging nach Meldung bürgerlicher Blätter gegen die Ministerien vor: die Polizei schloß die Zugänge. Bei dem Handgemenge wurden die Deputierten und Genossen van der Velde und Furnemont verhaftet, aber bald darauf wieder freigelassen. Es wird also wohl nicht so schlimm gewesen sein. —

Ueber den Erfolg der **deutschen „Strafexpedition" in Südschantung** (China) wird der Norddeutschen Allgemeinen Zeitung gemeldet, das in Itschau verbliebene deutsche Detachement sei von dort am 26. d. M. abgezogen und ohne jeden Zwischenfall nach Tsinan zurückgekehrt. Fünf Unteraten sind von demselben als Bürgen mitgenommen worden, bis die eingeleitete Bestrafung der dem Magistrat von Itschau namhaft gemachten Rädelsführer bei der Mißhandlung des Missionars Stenz durchgeführt sein wird. Auf Verlangen der deutschen Regierung hat die chinesische Regierung an sämtliche in Betracht kommende Lokalbehörden von neuem strenge Befehle erteilt, sich den Schutz der deutschen Reichsangehörigen mit allem Eifer angelegen sein zu lassen. Die Chinesen werden sich hüten, dem Befehl Folge zu leisten. Es steht dort Feind gegen Feind und die Chinesen verteidigen ihren Mutterboden. Daran wird auch die Thatsache nichts ändern, daß der deutsche Gesandte in Peking dem Kaiser von China, der zu diesem Zweck aus seiner Versenkung wieder hervorgeholt wurde, den preußischen Schwarzen Adlerorden überreicht hat. Die Stiefmutter des Kaisers, der wirkliche Kaiser, erhielt zwei Porzellan-Girandolen. Sie scheint sich aber die Kantippe seligen Sokrates'schen Andenkens so sehr zum Muster genommen zu haben, daß auf eine Aenderung ihrer Gesinnung kaum zu hoffen ist. —

Parlamentarische Nachrichten.

Die Kommission des **Abgeordnetenhauses** für die Ausführungsgesetze zum Bürgerlichen Gesetzbuch nahm ihre Beratungen wieder auf und genehmigte einen neuen Artikel 17a zum Ausführungsgesetz zum Bürgerlichen Gesetzbuch, welcher Bestimmungen zum Schutz der mit dem 1. Januar 1900 in Wegfall kommenden Inhaberpapiere der Staatsschuldverschreibungen enthält. Der Justizminister befürwortete diese Abänderung des Entwurfs. Hierauf wurde die Beratung des Gesetzentwurfs über die freiwillige Gerichtsbarkeit bei Artikel 31 (Nachlaßabhandlungsverfahren) fortgesetzt, der ebenso wie Artikel 22 mit einer Aenderung zur Annahme gelangte. Die Artikel 23 bis 28 wurden unverändert genehmigt, jedoch ein Artikel 28a über die Kosten des Verfahrens auf Antrag des Abg. Träger (freis. Vp. eingeschaltet.) Abschnitt 3 (Güterrechtsregister, Schiffsregister und Handelssachen) wurde zurückgestellt. Vom Abschnitt 4 gelangte der erste Abschnitt fast unverändert zur Annahme. Morgen werden die Beratungen fortgesetzt. Die Kommission hofft mit der 1. Lesung in der laufenden Woche zu Ende zu kommen. —

Die Kommission des **Abgeordnetenhauses** zur Vorberatung der **Kanalvorlage** ist vom Vorsitzenden v. Eynern auf den 9. Juni, 9 Uhr vormittags, einberufen worden. Der Berichterstatter Dr. am Zehnhoff (Centr.) wird bis dahin den Bericht verfaßt haben. Der Bericht soll in dieser Sitzung verlesen und festgestellt werden. —

Nachrichten aus Magdeburg.

— Ueber die **Amtsentsetzung des Gemeindevorstehers Schultze in Nahmitz** berichtet auch die Magdeburgische Zeitung. Aus den Urteilsgründen hebt sie aber nur folgenden Satz hervor: „. . . Die sich auf das Land verbreitende sozialdemokratische Agitation ist für das Gemeinwohl so gefährlich, daß ein Gemeindevorsteher, der diesen Bestrebungen irgendwie Vorschub leistet, sich als völlig ungeeignet für eine solche Stellung erweist. Ein Gemeindevorsteher, der einer Persönlichkeit wie der Frau Palm durch Hergabe einer Wohnung die Gelegenheit verschafft, ihre auf Zerstörung des gesellschaftlichen Friedens und Untergrabung des Familienleb... gerichteten Bestrebungen fortzusetzen, muß das nötige Vertrauen bei den Behörden und Gemeindeangehörigen verlieren und zeigt, daß ihm für die wichtigsten Aufgaben einer obrigkeitlichen Stellung die Einsicht fehlt. . ." Den Kernpunkt der Urteilsbegründung verschweigt das Blatt. Wir haben ihn gestern im Druck ausgezeichnet; im Anschluß an die absonderliche Berichterstattung des nationalliberalen Blattes sei er hier noch einmal mitgeteilt: „. . . **Auch ohne ein Ausnahmegesetz zur Bekämpfung der Sozialdemokratie folgt für die Beamten aus deren allgemeiner Verpflichtung, zur Aufrechterhaltung der bestehenden Rechts- und Staatsordnung mitzuwirken, die Unzulässigkeit irgend welcher Begünstigung der auf Untergrabung dieser Rechts- und Staatsordnung abzielenden sozialdemokratischen Bestrebungen.**" Weshalb die „wahrheitsliebende" Magdeburgische Zeitung wohl diesen für den gegenwärtigen Kurs so hochbedeutsamen Ausspruch ihren Lesern vorenthalten hat? Ist sie damit einverstanden? —

— Für den **9 Uhr-Ladenschluß** wirken die Geschäftsinhaber der Jakobstraße. Dem Central-Anzeiger wird hierüber berichtet: Die Frage des abendlichen Schlusses der Ladengeschäfte wird von den Geschäftsinhabern auf der Jakobsstraße und den anliegenden Straßen infolge eigener, freier Entschließung gelöst. Ein Ausschuß der betr. Geschäftsinhaber veranstaltete in jener Gegend eine Umfrage hinsichtlich der Beteiligung am abendlichen 9 Uhr-Ladenschluß, und da ergab sich denn die erfreuliche Thatsache, daß mit ganz unwesentlichen Ausnahmen sich sämtliche Beteiligte für die Schließung ihrer Geschäfte zu 9 Uhr abends verpflichten zu wollen erklärten. Selbst für die Cigarrengeschäfte würde eine Einigung dahin zu erzielen gewesen sein, wenn nicht bedauerlicherweise grade ein bedeutendes Geschäft dieser Branche, das eine seiner Filialen auf der Jakobsstraße besitzt, den Beitritt zu dieser Vereinbarung abgelehnt hätte. — So anerkennenswert das Bemühen der Geschäftsinhaber auch ist, so kann die Frage eines einheitlichen Ladenschlusses doch nicht straßenweise geregelt werden. Das beste Mittel bleibt doch der gesetzliche Ladenschluß, für den zu wirken gerade die kleineren Geschäftsleute das allerlebhafteste Interesse haben; denn wie sich aus vorliegendem Falle ergiebt, stehen dem gleichmäßigen Geschäftsschluß Firmeninhaber entgegen, die sehr wohl im stande wären, sich der Bewegung anzuschließen; jedoch — die Profitgier über alles. Uebrigens hätte in diesem Falle das konsumierende Publikum das entscheidende Wort. —

— In einer früheren Nummer haben wir über die Errichtung einer **Lungenheilstätte in Gommern** berichtet und nach den bekannt gewordenen Nachrichten mitgeteilt, daß diese Anstalt hauptsächlich für mittellose Personen in das Leben gerufen sei. Nunmehr erfahren wir, daß die Anstalt nur für solche Lungenkranke geschaffen ist, die **täglich 3 Mark Pflegekosten** aufbringen können. Sind dies die Wirkungen des Tuberkulose-Kongresses? —

— Für den Stadtteil Buckau ist **der Bau einer zweiten Turnhalle** in Aussicht genommen. Bekanntlich hatte die Stadtverordneten-Versammlung in ihrer Sitzung am 23. Februar d. Js. die Magistratsvorlage betreffend den Neubau einer zweiten Turnhalle für Buckau einem Ausschusse überwiesen, dessen Anträgen die Stadtverordneten-Versammlung in ihrer Sitzung vom 23. März d. Js. beitrat. Auf Grund dieser Beschlüsse ist die Ausarbeitung eines neuen Projekts veranlaßt worden, das der Bau-Deputation zur Prüfung vorgelegen hat und von derselben bis auf einige kleine Abänderungsvorschläge genehmigt worden ist. Die für 3 Abteilungen einzurichtende Turnhalle soll auf dem städtischen Turnplatze im Anschluß an den bereits vorhandenen Geräteschuppen so errichtet werden, daß sie mit der Längenentwicklung parallel zur Schönebeckerstraße und dem nach dem Friedrich Wilhelmsgarten führenden Wege liegt. Außer der Turnwartwohnung ist, dem Erwägungsantrage der Stadtverordneten-Versammlung vom 23. März Folge gebend, eine zweite Wohnung für einen Parkwärter vorgesehen worden. Die Wohnungen sind so angelegt, daß von denselben aus eine gute Aufsicht über den ganzen Turnplatz ausgeübt werden kann; auch ist bei der gesamten Gruppierung der Gebäudeteile auf die freie Lage in einem Parkteile Rücksicht genommen worden, woraus sich ferner die besondere Ausbildung der nordöstlichen Ecke des Gebäudes mit Notwendigkeit ergab. Die Kosten würden sich nach dem Voranschlag belaufen: 1. für die Turnhalle auf 40 800 Mark, 2. für die Turn- und Parkwärterwohnung auf 20 100 Mark, 3. für die Anbauten auf 10 700 Mark, zusammen auf 71 600 Mark. —

— Der Magistrat hat den mit dem Schiffsbaumeister Weile über **die Schiffswerft im Winterhafen** abgeschlossenen Vertrag gelöst. Der bisherige Werkmeister Weiles, Herr Andreas Buch, hat sich erboten, in den bis zum 30. Juni laufenden Pachtvertrag einzutreten. Nach Ansicht des Magistrats ist der bisher bezahlte Pachtpreis von 1600 Mark (für rund 6000 qm) ein angemessener, und da bei öffentlicher Ausschreibung ein merklich höherer Pachtpreis nicht erwartet werden kann, auch die baldige Inbetriebnahme der Schiffswerft im allgemeinen Interesse anzustreben ist und der Antragsteller für ein zuverlässiger Mann gilt, so empfiehlt die Handelskommission, dem Antrage des Andreas Buch stattzugeben. Wir glauben, daß die Stadtverordneten dem Beschluß des Magistrats beitreten werden. Ueber den gegenwärtigen Aufenthalt des Werkmeisters Weile verlautet nichts. —

— **Die Kirche hat einen guten Magen.** Mehrere im verflossenen Jahre abgehaltene Kirchen- und Hauskollekten in unserer Provinz haben folgende Erträgnisse gehabt: die Kirchen- und Hauskollekte zur Abhilfe der dringendsten Notstände der evangelischen Landeskirche 33 659 74 Mark, die Haus- und Kirchenkollekte 22 301.03 Mark und die Hauskollekte 15 756,51 Mark. Insgesammt rund 72 000 Mk., eine ganz hübsche Summe, um in unserer angeblich so gottlosen Zeit die „dringendsten Notstände" beheben zu können. —

— Die zum Inventar der **Friesenturnhalle** gehörenden größeren und kleineren Hanteln werden jetzt in einem Kasten aufbewahrt. Diese Art der Aufbewahrung ist aber nicht zweckmäßig, da die Entnahme der Hanteln umständlich ist und viel Zeit erfordert. Ferner ist in der Halle nirgends ein Raum vorhanden, in welchem die Schüler ihre Turnschuhe und Turnbeinkleider aufbewahren können, weswegen in sehr vielen Fällen das Mitbringen derselben, insbesondere der Fußbekleidungen unterbleibt. Dadurch aber wird viel Schmutz in die Halle getragen, der im trockenen Zustande eine Unmenge Staub entwickelt. Um diesen Uebelständen abzuhelfen, beabsichtigt der Magistrat, 4 Schränke und zwar je 2 zur Aufnahme der Hanteln und der Bekleidungsstücke für die Friesenturnhalle zu beschaffen. —

— Eine **Ermäßigung des Eintrittsgeldes** für die 51. Jahres-Ausstellung des Kunstvereins findet am Sonnabend für die Zeit von 1—6 Uhr statt. Nichtmitglieder (Erwachsene) zahlen 20 Pfg., Schüler und Schülerinnen 10 Pfg. —

— **Allerlei Unfälle.** Dem Monteur Wilhelm H. ging beim Rattenschießen aus Versehen ein Schuß in das rechte Knie; er hat eine erhebliche Schußverletzung davongetragen. — Der Arbeiter Stanislaus S. hat sich beim Entladen einer Lowry in der Königstraße die rechte Hand gequetscht. Die Verletzten fanden Aufnahme in der altstädtischen Krankenanstalt. —

Gerichtliche Urteile.

Schwurgericht Magdeburg.

Die Verhandlung gegen den Tischlermeister Carl Hornemann aus Langenweddingen, geboren 1858, wegen wissentlichen Meineids wurde vertagt, weil der Hauptbelastungszeuge krankheitshalber nicht erschienen war. —

Landgericht Magdeburg.

Der schon vielmals bestrafte Arbeiter Franz Bischoff in Staßfurt, geboren 1864, schlug am 30. Dezember 1898 auf der von der Firma Bennecke, Hecker u. Comp. veranstalteten Treibjagd einen angeschossenen Hasen tot und versteckte ihn in der Bode. Bald darauf fing er noch einen zweiten Hasen, den er mit nach Hause nahm. Der Gerichtshof erkannte wegen gewerbsmäßigen Jagdvergehens auf 9 Monate Gefängnis und 3 Tage Ehrverlust. —

Der Agent Wilhelm Genthe hier, geboren 1852, beleidigte am 21. September 1898 den bei ihm als Schreiber beschäftigten Musiker Eckert durch Schimpfreden und wurde deswegen mit 50 Mark Geldstrafe belegt. —

Nachrichten aus der Provinz.

Aken. (Das rechte Bein abgequetscht.) Der Schiffseigner P. Becker geriet beim Nachlassen des Haltetaues mit dem rechten Bein in dessen Schlinge; da der von der Strömung getriebene Kahn nicht schnell aufgehalten werden konnte, wurde dem Unglücklichen das Bein vollständig abgequetscht. —

Gommern. (Vom Streik der Steinbruchsarbeiter.) Das Amtsblatt meldet: Der Ausstand der Steinbruchsarbeiter steht auf dem alten Fleck; alle Einigungsversuche sind gescheitert. **Die kürzlich hier angelangten fremden Arbeiter sind wieder abgereist.** — Daß die „hier angelangten fremden Arbeiter" infolge falscher Versprechungen hier hergelockt sind, darüber weiß das Blättchen nichts zu sagen. —

Weißenfels. (Leichenfund.) Vor vier Wochen ertränkte sich das Geschwisterpaar Nietzsch von hier in der Saale. Dienstag Nachmittag konnte die Leiche der jüngeren Schwester ans Land gezogen werden. —

Landrat v. Werder und die Sozialdemokratie. Jüngst standen in Halle vor der Barre des Gerichts der Redakteur des dortigen konservativen Blattes, Herr Thiele, und Dr. Kreubel, der Agitator des Bundes der notleidenden Landwirte, um sich über gegenseitig an den Kopf geworfene konservative Schmeicheleien zu verantworten. In der Verhandlung ist auch eine Aeußerung des Landrats v. Werder bekannt geworden, die er in einer Zusammenkunft der Königstreuen gethan haben soll: „er würde im Falle einer Stichwahl zwischen dem Freisinnigen und dem Sozialdemokraten für letzteren stimmen." Diese Aeußerung berichtigt jetzt der Herr Landrat; er will die Aeußerung niemals gethan haben und bemerkt:

Es handelt sich anscheinend um die unrichtige Wiedergabe einer von mir bei der vertraulichen Erörterung über die Frage, ob die konservative Partei gleich im ersten Wahlgange für den von dem hiesigen liberalen Verein aufgestellten Reichstagskandidaten Herrn Schmidt eintreten sollte, gemachten Bemerkung. Dabei habe ich meine Ansicht dahin ausgesprochen, daß dies nicht angängig sei, weil Herr Schmidt als Mitglied der freisinnigen Volkspartei nicht nur in der inneren, sondern auch in der äußeren Politik Ansichten huldige, welche von denen der konservativen Partei zu stark abwichen, und weil durch die alleinige Aufstellung dieses Kandidaten voraussichtlich viele Wahlenthaltungen herbeigeführt und dadurch der Sieg des sozialdemokratischen Kandidaten im ersten Wahlgange wahrscheinlich gemacht werde. Wenn ich dabei meiner Meinung etwa in folgender Form Ausdruck gegeben habe: **„Da wollen wir lieber gleich Alle Kunert wählen"**, so habe ich geglaubt, daß diese Wendung richtig verstanden werden würde, habe aber auch noch auf eine Aeußerung des Herrn Professor Dr. Suchsland, daß meine Aeußerung zu weit gehe, ihm ausdrücklich gesagt, er wisse doch, wie ich die Aeußerungen gemeint habe. Als später die Rede auf die Stichwahl kam, habe ich ausdrücklich gesagt, von dieser möchte vorläufig überhaupt nicht gesprochen werden, sonst verließen sich, wie 1893, viele Wähler auf dieselbe und der Sozialdemokrat käme wieder im ersten Wahlgange durch."

Wie die Aeußerung des Herrn Landrat verstanden werden muß, kümmert uns weiter nicht, die Thatsache, daß ein Landrat erklärt hat: „Da wollen wir lieber gleich Alle Kunert wählen", ist nicht wegzuberichtigen. Uebrigens steht ja der Herr Landrat mit seiner Aeußerung nicht allein da. Bei der Reichstagsstichwahl 1884 forderte ja auch der Polizeipräsident v. Arnim-Magdeburg seine Gesinnungsgenossen auf, für den Sozialdemokraten Heine zu stimmen, der schließlich auch gewählt wurde. Landrat von Werder, sowie Polizeipräsident v. Arnim befanden sich übrigens in sehr guter Gesellschaft. Bismarck selbst hatte einmal erklärt: Lieber zehn Sozialdemokraten als einen Freisinnigen. Und er hat mehr als zehn Sozialdemokraten bekommen. — Uebrigens bezweifeln wir nicht im mindesten, daß die Angelegenheit Herrn v. Werder sehr peinlich sein mag, aber es freut uns doch um so mehr zu einer Zeit, wo das Oberverwaltungsgericht in Sachen des Gutsbesitzers Schultze in Nahmitz einen so beachtlichen Entscheid gefällt hat. Wie wird die Post über den (angeblich scherzhaften) Ausspruch des Landrat v. Werder urteilen? —

Nachrichten aus dem Reiche.

Frankfurt a. M. (Eine äußerst rohe Handlung.) Montag abend wurde in einem Hause der Allerheiligenstraße eine im Parterre wohnende Frau von zwei Leuten, die in die Wohnung eingedrungen waren, überfallen, gefesselt und mit zwei großen Nägeln mit einer Hand an den Fußboden angenagelt. Beide Verbrecher räumten sodann die Wohnung aus. Der Ehemann der Frau, der einige Minuten, nachdem die Verbrecher den Thatort verlassen hatten, zurückkehrte, befreite seine Frau aus ihrer qualvollen Lage. Von den Thätern fehlt bis jetzt jede Spur. —

Kreuznach. (Ein glücklicher Vater.) Mit Vierlingen weiblichen Geschlechtes beschenkte am Freitag die Frau des Werkführers Eismann ihren Gatten. Eines der vier kam tot zur Welt, während die drei anderen lebensfähig sind. —

Leipzig. (Schulgelder unterschlagen.) Der Schulgeldeinnehmer Framm, der seit einigen Tagen vermißt wird, hat sich Unterschlagungen ihm amtlich anvertrauter Gelder zu schulden kommen lassen. Der Kontrolleur der Kasse, Reichel, ist als der Beihilfe zu den Unterschlagungen verdächtig in Haft genommen worden. — Hat die kommunale Verwaltung eine Kontrolle der Schulkasse unterlassen oder ist sie vom Kassierer getäuscht worden. —

Zur „Verrohung der Jugend". Meißen will hinter Jena (siehe Beilage) nicht zurückstehen. In der Zwiebelmusterstadt waren dieser Tage an 4000 Studenten versammelt, die unter der Firma eines Verbandes der Turnerschaften auf deutschen Hochschulen angeblich der edlen Turnerei huldigten, in Wahrheit aber sich der Lust an Excessen in einer Weise hingaben, daß selbst das dortige konservative Lokalblatt allerunterthänigst aufzumucken sich erdreistet und schreibt: „Die schönen Tage des Studentenbesuches, auf welche sich die meisten Bewohner unserer Stadt im voraus gefreut hatten, sind leider nicht ohne Mißklang vorübergegangen, denn das Betragen einzelner Mitglieder des V.-C. im nichtoffiziellen Teile des Festes ließ viel zu wünschen übrig und hat bei der hiesigen Bürgerschaft, die durchaus nicht philisterhaft angelegt ist, da man in einer Fremdenverkehrsstadt wie Meißen an derbe Späße gewöhnt ist, doch ernstliche Mißstimmung hervorgerufen. Jedenfalls hat es sich dabei gezeigt, daß das Bestreben der leitenden Korporation, die studentischen Sitten möglichst zu verbessern und das studentische Leben überhaupt zu verfeinern und zu veredeln, durchaus berechtigt ist. Es ist doch gewiß kein Ruhm für akademische Bürger, wenn das **Gastrecht** einer Stadt derartig **mißbraucht wird**, daß die **gesamte Schutzmannschaft aufgeboten** werden muß, um Ruhe und Ordnung aufrecht zu erhalten. **Sachbeschädigungen selbst an Denkmälern der Stadt auszuführen**, ja sogar die Wohnungseinrichtung solcher Leute nicht zu schonen, welche dem Verbande Gastfreundschaft entgegengebracht haben, alles das konnte man doch von Leuten nicht erwarten, die die Wissenschaften pflegen und die einst verantwortliche Stellungen im Staatsleben bekleiden werden." — Wenn die Jünglinge erst zu Amt und Würden kommen, so werden sie es schon verstehen, über die verrohte Arbeiterjugend gründlich zu zetern und zu richten. —

Kleine Chronik.

Ein großes Eisenbahnunglück wird aus Rußland gemeldet. Bei der Station Wirun, unweit Jekatarinoslaw, ist ein Personenzug mit einem Güterzug zusammengestoßen. Beide Lokomotiven und zehn Waggons wurden zertrümmert; ein Kondukteur und **zehn Passagiere blieben tot;** viele andere Personen wurden mehr oder minder schwer verletzt. —

Heftige Regengüsse, verbunden mit Hagel und Orkane, richteten seit Freitag vielfachen Schaden an Eigentum und an der Ernte in Nebraska, Süd-Dakota, Iowa, Wisconsin, Minnesota und Nord-Illinois an. Etwa 12 Personen sind verunglückt. Der Schaden wird auf Hunderttausende von Dollars geschätzt. —

An der Pest sind in Hongkong in der verflossenen Woche 143 neue Erkrankungen und 134 Todesfälle vorgekommen, gegen 87 Erkrankungen und 70 Todesfälle in der Vorwoche. Die Ziffern haben sich also nahezu verdoppelt. —

Vereine, Versammlungen, Vergnügen.

Eine **öffentliche Versammlung der im Malergewerbe beschäftigten Gehilfen im Stadtkreise Magdeburg** findet am Freitag, den 2. Juni, abends 8½ Uhr, im Gartensaale der „Reichshalle", Kaiserstraße 18/19, statt. Es findet eine Vorbesprechung zur Wahl eines Gehilfenausschusses zur Maler-Zwangsinnung statt. —

Neue Neustädter Arbeiter-Gesangverein. Wegen des Todes unseres Sangesgenossen Andreas Gebbert findet am Freitag keine Uebungsstunde statt, sondern heute Mittwoch abend. Erscheinen aller Mitglieder notwendig. Daselbst Fahrkarten-Ausgabe. Sonntag früh Punkt 6 Uhr Abfahrt zum Sängerfest von Fr. Kellners Restaurant, Leopoldstraße. Die Notiz unter Vereinskalender in heutiger Beilage ist somit hinfällig. —

Burg. Am Sonnabend, den 3. Juni, findet im „Hofjäger" eine **öffentliche Schuhmacher-Versammlung** statt. Erscheinen aller Schuhmacher ist notwendig. —

Arbeitsnachweis und Auskunftsbureau

Kleine Klosterstraße 15, part., Eing. durch den Saal rechts.

Kostenlose Arbeitsvermittlung für Arbeitnehmer und Arbeitgeber beiderlei Geschlechts, sowie kostenlose Auskunft in Sachen der Unfall-, Invaliditäts- und Kranken-Versicherung, Privatsachen, Armenrecht, Mietsverhältnisse, Dienstboten-, Lehrlings- und Lohn- und Arbeitsverhältnisse.

Geöffnet: Vormittags 9—1 Uhr, nachmittags 3½—7½ Uhr.

Zum Ausstand der Steinbruchsarbeiter in Gommern.

(Situationsbericht.)

Die 48 galizischen Arbeiter, welche von den Steinbruchsbesitzern angeworben waren, erklärten sich mit den Ausständigen solidarisch und nahmen die Arbeit nicht auf. Die fremden Arbeiter verlangten nicht einmal Reisegeld von den Streikenden, sondern erklärten: Wer uns auf Grund bestimmter Versprechungen hierher geholt hat und die Versprechungen nicht gehalten hat, muß uns auch wieder fort bringen, und — so geschah es auch. Am Sonntag morgen reisten die fremden Arbeiter wieder auf Kosten der Unternehmer ab. — Am Sonnabend fand auf Veranlassung des hiesigen Bürgermeisters eine Unterhandlung statt, bei welcher auch der vom Hauptvorstand beauftragte Leiter des Streiks, Genosse Voigt, anwesend war. Auch der Bürgermeister und der Regierungspräsident waren zugegen. Von dem Vorsitzenden der Arbeitgeber wurde erklärt, daß sie nur 27 Pfennig pro Stunde bei 11stündiger Arbeitszeit bewilligen können. Dieser Lohnsatz sollte so lange gezahlt werden, wie offene Witterung sei (früher nur bis zum 30. September). Auf diesen Vorschlag konnte die Lohnkommission nicht eingehen und schlug (um zu zeigen, daß die Arbeiter den Frieden wollen) 28 Pfennig bei 10½stündiger Arbeitszeit bis zum 1. April 1900, von diesem Zeitpunkt an 30 Pfennig bei 10stündiger Arbeitszeit vor. Es schien, als ob die anwesenden Steinbruchsbesitzer diesen Vorschlag gutheißen wollten. Nachdem sie noch einmal unter sich verhandelt, gaben sie die Erklärung ab, daß sie heute keine bestimmte Erklärung abgeben können, da der Steinbruchsbesitzer Herr Dümling aus Schönebeck nicht anwesend sei und schlugen eine zweite Sitzung am Sonntag morgen in Pretzin vor. Diese Sitzung fand auch statt; aber die friedliebende Stimmung war nicht mehr vorhanden. Es wurde der Lohnkommission erklärt, daß nur 27 Pfg. pro Stunde bei 11stündiger Arbeitszeit gezahlt werden können. Genosse Voigt führte noch einmal den Herren die Lage der Arbeiter vor Augen und betonte, daß bei einer 11stündigen Arbeitszeit der Mensch frühzeitig zu Grunde gehe, er auch nicht die geringste Zeit für die Erziehung seiner Kinder übrig habe. Herr Dümling war jedoch anderer Meinung; nach seiner Meinung hat der Arbeiter bei 11stündiger Arbeitszeit genügend Zeit, seine Kinder zu erziehen, wenn er nur will, — aber er setze sich lieber in die Kneipen. Die Wege von und nach der Arbeit wurden von diesem Herrn nicht eingerechnet und diese betragen bei vielen Arbeitern anderthalbe Stunde. Von den anderen Steinbruchsbesitzern beteiligten sich nur wenige an der Diskussion. Es schien als ob Herr Dümling die allein maßgebende Person im Streik sei; nebenbei bemerkt, ist Herr Dümling ein sehr wohlhabender Mann und betreibt in Schönebeck noch ein Holzgeschäft. Der Lohnkommission der Arbeiter drängte sich die Ueberzeugung auf, daß Herr Dümling die Schuld an dem Scheitern der Einigung trage. Wie hier allgemein erzählt wird, sollen verschiedene Steinbruchsbesitzer vollständig von Herrn Dümling abhängig sein. Durch den Streik scheint diese Abhängigkeit noch vergrößert zu sein. — Somit ist der Streik noch nicht beendet, sondern er wird noch heftiger geführt. Erklärte doch Herr Dümling, daß der Streik weiter nichts sei, als eine Machtfrage und bis zu Ende geführt werden müßte. Der Herr Bürgermeister riet den Arbeitern, sie sollten doch die Arbeit wieder aufnehmen. Die Steinbruchbesitzer haben erklärt, nicht mehr zahlen zu können, und die Herren seien Ehrenmänner **Würde die Arbeit nicht wieder aufgenommen, dann werde er schon dafür sorgen, daß ankommende fremde Arbeiter besser geschützt werden, wie bisher.** Dem Herrn Bürgermeister wurde erklärt, daß die Arbeiter auch Ehrenmänner seien, und wenn diese sagen, mit einem Lohn von 500—600 Mark jährlich nicht auskommen zu können, so sei dem auch zuzustimmen. Im übrigen wurde dem Bürgermeister erklärt, daß die Arbeiter seine Maßnahmen nicht fürchten, denn sie haben es bis heute bewiesen, daß sie den gesetzlichen Boden nicht verlassen haben, sie werden auch in Zukunft dafür sorgen, daß dies nicht geschieht. Wann unter diesen Umständen der Kampf sein Ende nehmen wird, ist schwer vorauszusehen. — -v.-

Letzte Nachrichten.

Magdeburg. Die auf dem Bau Kersten ausgebrochenen Differenzen zwischen dem Unternehmer und den Zimmerern sind beigelegt. —

Briefkasten.

Von befreundeter Seite erfahren wir, daß der Besitzer des **in Braunschweig jüngst ausgebrannten Warenhauses** nicht jüdischer, sondern christlicher Konfession ist. — **„Schwager."** Sie haben fragliche Angaben erst dann zu machen, wenn Sie zur Deklaration aufgefordert werden. — **K., Sudenburg.** Das „Zuchthauslied" von dem die Volksstimme nur einen Vers wiedergab, die zwei weiteren Verse aber fortließ, ist nunmehr in Sachsen vollzeilich beschlagnahmt — **K. Sch.** Die deutsche Bauausstellung soll 1900 in Dresden stattfinden; es soll damit auch eine Ausstellung von Vorrichtungen zur Unfallverhütung und dergleichen verbunden werden. —

Eingegangen: Versammlung der Töpfer. —

Für den Inhalt der Inserate ist die Redaktion dem Publikum gegenüber nicht verantwortlich. Preßgesetzlich verantwortlich Wilhelm Hauvt, Magdeburg.

Unsere Leser werden freundlichst ersucht, bei ihren Einkäufen diejenigen Geschäfte zu berücksichtigen, deren Inhaber in der Volksstimme inserieren.

Standesamt.

Magdeburg, 30. Mai.

Aufgebote: Hausvater eines Lehrlingsheim Paul Wache hier mit Emilie Schulze in Potsdam. Telegr.-Aspirant Franz Hermann Rulff in Holzwickede mit Alma Bertha Ehlers in Aderstedt. Arb. Wilhelm Gedrange mit Auguste Freystedt hier. Lackierer Hermann Jung mit Martha Fischer hier. Arb. Karl Friedrich August Juhnke in Wolmirstedt mit Minna Lodderstedt hier. Kellner Wilhelm Axt mit Elsbeth Wiegand hier.

Eheschließungen: Geschäftsführer Ernst Kriependorf mit Witwe Anna Wolff geb. Hoffmeister hier. Arb. Aug. Kehling mit Anna Hüllemann geborne Reiße hier. Arb. H. Seinecke mit Ida Angelstein hier.

Geburten: Emma, T. des Packmstrs. Friedrich Wasserthal. Gertrud, T. des Klempnermeisters Ad. Ramme. Elsbeth, T. des Schneiders Karl Schulze. Alfred, S. des Tischlers Karl Knape. Elisabeth T. des Arb. Joh. Neuendorf. Ernst, S. des Arb. Friedrich Hartmann. Luise, T. des Schmieds Augustin Wenzel. Hans, S. des Arb. Ernst Fuhlert. Ein S. des Kaufmanns Hermann Bach. Ida, T. des Arb. August Goldbaum. Heinrich, S. des Kaufmanns Paul Hildebrandt. Jenny, T. des Arb. August Weydemann. Albert, S. des Fouragehändlers Wilhelm Jeserich. Kurt, S. des Maschinisten Louis Brandenburg.

Todesfälle: Richard Mäcker, Tischl., 39 J. 4 M 27 T. Elli, T. des Oberpostassistenten Heinrich Zauer, 11 M. 8 T. Bernhard, S. des Eichungsbeamten Bernh. Beinlich, 23. T. Reinh. Brocke, Restaur., 45 J. 3 M. 5 T. Christ. Schladitz, Kastellan, 41 J. 9 M. 19 T.

Sudenburg, 30. Mai.

Eheschließungen: Bohrist Wilh. Ebert mit Agnes Oehring geb. Steiner h. Arbeiter Johann Urban mit Anastasia Garstecka hier.

Geburten: Richard, S. des Cigarrensortierers Richard Friedrich. Erna, T. des Bohristen Heinrich Buchheister. Martha, T. des Arbeiters Thomas Urbaniak.

Buckau, 30. Mai.

Eheschließung: Dreher Karl Aug. Ernst Neukranz mit Ida Mathilde Karoline Köhnlein hier.

Geburten: Karl, S. des Tischlers Ernst Dege. Max, S. des Schloss. Gust. Bollmann.

Neustadt, 30. Mai.

Aufgebot: Arbeiter August Friedrich Christoph Wahrburg mit Witwe Schröder, Bertha geb. Emmert.

Geburten: Hermann Max, unehelich. Anna, T. des Lackierers Hermann Hüttenrauch. Paul, S. des Arb. Jul. Burkhardt. Otto, S. des Arb. August Riemann. Otto, S. des Arbeiters Otto Mensing. Eine Tochter des Eisendrehers Hermann Ludwig. Ernst, S. des Schriftf. Karl Marquardt.

Todesfälle: Wilhelm, S. des Arb. Wilhelm Wernsdorf, 1 J. 7 M. 14 T. Arthur, S. des Kutschers Paul Renard, 9 M. 22 T. Ehefrau des Lehrers Otto Wienecke, Agathe geb. Bosse, 37 J. 3 M. 8 T.

Wegen **Hausverkaufs** und **Geschäfts-Auflösung**

Verkauf der außergewöhnlich großen Lagerbestände sowie der zur Komplettierung abgeschlossenen Waren der Firma

Sudenburg Breite Weg 106a **Carl Schröder** Sudenburg Breite Weg 106a

zu eigenen staunenswert niedrigen Taxpreisen.

Die neuen Verkaufspreise sind zum Teil **auf ein Drittel** der bisherigen Preise **herabgesetzt.**

Der Verkauf geschieht nur gegen bar ohne jeden Abzug.

Cheviot, reine Wolle, jetzt Meter **52** Pfg.
Damentuch, alle Farben, jetzt Meter **37** Pfg.
Velontine für Hauskleider, jetzt Meter **31** Pfg.

1 Posten Bettzeuge pr. Meter von 25 Pfg. an.
1 Posten Schürzenzeug jetzt Meter 28 Pfg.
1 Posten Buckskin-Reste für den halben Preis.

Handtücher, Gerstenkorn, jetzt Stück **10** Pfg.
Handtücher, Drell 50/110, jetzt Stück **24** Pfg.
Taschentücher Stück **3, 5, 12** Pfg.

Ein Posten Jacken, Normal-Hemden und Hosen sehr billig. 1615

Hüte, Mützen, Wäsche, Shlipse, enorme Auswahl, extra billig.

Eine Partie Knaben-Anzüge für die Hälfte, desgl. Herren-Lustre-Jacketts, Joppen und Arbeitshosen.

Offeriere meine

hochfeinste Ia. Tafel-Butter

in **Qualität** das **Feinste** was es giebt

im Ausstich für Mk. 1.10 das Pfund,

feine frische Molkerei-Butter

Pfund Mk. 1.00, 1612

feine reinschmeckende Natur-Butter Mk. 0.95.

Jeder Konsument überzeuge sich, daß er den Artikel **Butter** bei mir stets frisch und äußerst preiswert erhält.

L. W. Lüder, Große Marktstr.- u. Stephansbrücke-Ecke.

Vorsicht ist geboten

bei den jetzt vielfach in den Handel gebrachten meist minderwertigen Waschmitteln. Das seit ca. 20 Jahren in den Handel gebrachte echte **Dr. Thompsons Seifenpulver** mit Schutzmarke **„Schwan"** hat sich bis jetzt noch als das Beste, Billigste und Bequemste erwiesen. **Ueberall käuflich!** 2650

Alleiniger Fabrikant:
Ernst Sieglin in Düsseldorf.

Achtung! **Neuhaldensleben.** Achtung!

Am Sonntag, den 4. Juni, nachmittags 3 Uhr
feiert der **Arb.-Ges.-Verein Einigkeit** sein

Zweites Stiftungsfest

im Lokale des Herrn Wilh. Herzog, Masche
verbunden mit **Gesang- u. Instrumental-Konzert.**

Ganz besonders: 3maliges Auftreten von ca. 250 Sängern mit Orchester und 2maliges ohne Orchester.

Programme à 20 Pfg. sind zu haben im Lokale und im Blumenladen des Herrn Herzog, Hagenstraße. 1559

Des Andranges halber bitten wir, die Programme vorher zu lösen.

Alle Sangesgenossen und Freunde des Gesanges werden zu zahlreichem Besuch freundlichst eingeladen. **Der Vorstand.**

Achtung! **Sonntag, den 4. Juni:** Achtung!

Dampferfahrt nach Aken

des Musikvereins Freundschaft Neustadt.

Billette im Vorverkauf: à 1 Mk. ermäßigte Kinder 40 Pf.
An Bord: 1,25 Mk. Kinder 50 Pf. 1614

Billette im Vorverkauf sind zu haben in der Buchhandlung Geißmann, im Cigarrengeschäft des Herrn Carl Blese, Große Sandstraße, im Gemüsekorb, Breiteweg 8, Herrn Buchhändler G. Schäfer, Schönebeckerstraße, beim Buchhändler Herrn Schäfer, Stadtbahnhofstraße, bei Herrn Bäckermeister Fritz Stahn, Sternstraße 15, Herrn Bäckermeister Emil Stahn, Schönebeckerstraße 58, beim Buchhändler Herrn Stahn, Kreuzbergstraße, sowie an den Kassen des Musikvereins.

Ein reger Zuspruch wird freundlichst ein

Der Vorstand.

---

* Großes **Sofa** für 15 Mk. zu verkaufen Anhaltstraße 8a H. lks. 1 Tr.

* Ein gut erh. **Fahrrad** (Neckars-Ulmer Pfeil) z. verk. W. Lühmann, Thränsb. 16/17.

Küchenzettel des Lehrerinnen- und Damenheims, Breiteweg 82, 1 Tr.

Donnerstag: Bierjuppe, polnischer Hasen, grünen Salat, Salzkartoffeln.
Freitag: Mocturtlesuppe, Prinzeßkartoffeln, Beefsteak.
Sonnabend: Kartoffelsuppe Eierkuchen, Heidelbeeren.

Küchenzettel der Magdeburger Volksküchen Hauptwache 5 und Schmidtstr. 61.

Donnerstag: Erbsensuppe mit Rippenspeck.
Freitag: Kartoffelsalat mit Schweinebraten.
Sonnabend: Kartoffelsuppe mit Schweinefleisch.

Große und Kinder-Volksküchenmarken sind für Vereine und Herrschaften zur reellen Unterstützung für Notleidende von 12—2 Uhr in den Volksküchen: Hauptwache 5. Neustadt, Schmidtstraße 61, zu haben.

---

20 Kleiderschränke u. Vertikows werden einzeln mit einer Anzahlung von Mk. 5.00 und wöchentlicher Abzahlung von 1.00 Mark an abgegeben.

S. Osswald
Ulrichstraße 14
1607 **1. Etage**
gegenüber der Ulrichskirche.

Junge Kanarien-Weibchen kaufe fortwährend jetzt, bezahle à Stück 50 Pf. 1478
J. Tischler, Annastr. 25.

* Perfekte **Schneiderin** empf. sich in u. auß. d. Hause. Kl. Schulstr. 12, H. l. II, b. Hörstel.

Einen tüchtigen Jungen zum Zeitungholen sucht
Vater, Coquistraße 18.

Ein **Schneidergeselle** gesucht. **A. Pilz,** Schneidermeister, **Diesdorf.** *

* Freundliches möbl. **Zimmer** billig zu vermieten. Fürstenstraße 18, v. pt.

* **Anständiges Logis** zu vermieten. Stephansbrücke 26, v. III b. Oschatz.

* **Anständ. Logis** Hohestraße 14, Jahn.

Freundliches **Logis** Grünstr. 14a, 2 Tr. [305

Anständiges Logis Kaiserstr. 62 im Keller.

Allen Freunden und Bekannten zur Nachricht, daß mein lieber Mann, Vater, Bruder und Schwager 450

Andreas Gebbert

gestern abend 8½ Uhr nach kurzem aber schwerem Leiden sanft entschlafen ist.

Die trauernden Hinterbliebenen.

Die Beerdigung findet Donnerstag 5½ Uhr vom Trauerhause, Neuhaldensleberstr. 16 aus statt.

Nachruf.

Gestern abend entschlief sanft unser langjähriges Mitglied, der Handelsmann 1616

Andreas Gebbert

nach kurzem Krankenlager.

Dies sämtlichen Mitgliedern zur Nachricht. Zahlreiche Beteiligung beim Begräbnis erwartet

Der Vorstand des Neue Neustadt. Arb.-Ges.-V.

---

* Ein kl. Laden-Inventar z. Kolon.-Gesch. passend bill. z. verk. Näh. i. d. Exp. d. Bl.

* Saub. **Fahrrad** (Herkules) neu bill. zu verkaufen. P. Kut, Thränsb. 16/17, H. III.

Cirkus-

Sommer-Theater.

Ab heute:

Vollständig neuer Spielplan:

Max Walden

prolongiert!

Dauerkarten sind gültig!

Viktoria-Theater.

Mittwoch, den 31. Mai:
Letztes Gastspiel des Königl. Preuß. Hofschauspielers Herrn Fritz Odemar vom Königl. Hoftheater in Hannover.
Lolo's Vater.

Donnerstag, den 1. Juni 1899:
Novität! Zum 3. Male: Novität!
Auf Strafurlaub.
Lustspiel in 3 Akten von G. v. Moser und Philo von Vorha.

Walhalla-Theater.

Jeden Abend:
Große Künstler-Spezialitäten-Vorstellung.

Beilage zur Volksstimme.

Nr. 125. Magdeburg, Donnerstag, den 1. Juni 1899. 10. Jahrgang.

Aus der Parteibewegung.

Im Monat April sind gegen Parteigenossen erkannt: auf 3 Jahre 1 Monat 5 Wochen Gefängnis und 2144 Mark Geldstrafe. —

Wegen Beleidigung wurde der Redakteur des Halleschen Volksblattes, Genosse Swienty, zu zwei Wochen Gefängnis verurteilt. Der Staatsanwalt hatte 6 Wochen beantragt. Beleidigt sein soll der Oberbürgermeister Kraatz in Naumburg, der durch sein Auftreten gegen die Gemeinderatsmitglieder viel Aufsehen gemacht hat. Einem Stadtverordneten, Justizrat Tollkiemitt, hatte er Niederträchtigkeit bezw. Meineid und einem Rechtsanwalt Hagemann in einer Broschüre ehrenrührige Dinge vorgeworfen, welche Vorwürfe er nachher in den Zeitungen wieder feierlichst zurücknahm. All diese für Herrn Kraatz nicht schmeichelhaften Sachen kamen in der Verhandlung zur Sprache. Im wesentlichen drehte sich die Verhandlung um die Verteilung jener Summe von 1200 Mark, die die Gemeinde gespart hatte, weil während einiger Monate kein zweiter Bürgermeister da war, vom Magistrat aber in der Weise verteilt worden war, daß Kraatz 800 Mark erhielt, während der Rest auf zwei andere Beamte entfiel. Die Stadtverordneten hießen diese Teilung aber nicht gut und Kraatz mußte die 800 Mark wieder zurückzahlen. —

In der Beilage der gestrigen Nummer haben wir das Urteil des **Oberverwaltungsgerichts** gegen den Gemeindevorsteher Schultz-Nahmitz bei Lehnin im Auszug wiedergegeben, der seines Postens enthoben wurde, weil er unserer **Genossin Frau Palm** eine Wohnung vermietet hatte. Die Stummsche Post ist über die Rechtsgrundsätze, die dort für mittelbare und unmittelbare Beamte niedergelegt werden, hoch erfreut. Nach der Reichstagsniederlage des Königs der Scharfmacher der erste Lichtpunkt! Der Schleifstein widmet der Sache gleich einen entzückten Leitartikel und spricht darin dem Oberverwaltungsgericht seine volle Anerkennung aus. Man werde erwarten dürfen, fährt die Post fort, daß die in der Begründung kundgegebene Auffassung des höchsten preußischen Gerichtshofes öffentlichen Rechtes für die gesamte Staatsverwaltung in allen ihren Zweigen die maßgebende Richtschnur in Bezug auf das Verhalten gegenüber der Sozialdemokratie und ihrer Agitation bilden werde. — „Keen Hüsung", denken die Scharfmacher mit jenem mecklenburgischen Junker, den Fritz Reuter in seinem sozial ergreifendsten Gedicht zur Schande seiner Klasse verewigt hat. Keen Hüsung, keine Wohnstätte für die Sozialdemokraten ist die letzte Hoffnung unserer Scharfmacher. Wie die Tiere im Walde sollen die Verruchten nächtigen und am Morgen nicht wissen, wo sie am Abend ihren müden Leib zur Ruhe betten können. Ja, wenn alle menschenfreundlichen Hoffnungen unserer entmenschten Gegner in Erfüllung gingen! Es sind nicht alle Hausbesitzer mittelbare oder unmittelbare Staatsbeamte und die es nicht sind, sind froh, wenn sie an Sozialdemokraten gegen baren Zins ihre Wohnungen vermieten können. Andernfalls würden mit einem Schlage 2 100 000 Wohnungen mehr als bisher leer stehen. Wo bliebe denn da der Schutz für den Mittelstand, für den die Scharfmacher doch väterlich sorgen wollen? —

Soziale Bewegung.

Inland.

Die Bauarbeiter in Erfurt sind in den Ausstand getreten. Sie verlangen 33 bis 35 Pf. Stundenlohn. —

Die Zimmerer in Mainz haben ihren Ausstand beendet. Sie erreichten eine Lohnerhöhung von 2 Pf. die Stunde, die vom 1. Juli ab auf 3 Pf. gesteigert wird. —

Die Glasperlen-Arbeiter des Steinachsgrund in Bayern stehen seit dem 1. Mai im Ausstand. Wohl manches Kind und auch Erwachsene freuen sich über den bunten Glasschmuck des Tannenbaumes zu Weihnachten, ohne dabei zu bedenken, in was für erbärmlicher Lage sich die Verfertiger dieses Schmuckes nebst ihren Kindern befinden. Da jetzt das Perlengeschäft ein gutes zu nennen ist, die Unternehmer auch höhere Preise erzielt haben, so glaubten die Arbeiter auch einen kleinen Teil von diesem Mehrverdienst für sich beanspruchen zu können. Sie forderten deshalb eine kleine Lohnerhöhung, welche aber rundweg abgelehnt wurde, weil die Protzen allein „Herr im Hause" sein wollen. Die Situation hat sich insofern günstiger gestellt, als ein Unternehmer, Herr Köppel von Innenreuth, sofort einen neuen Glasofen bauen will, wodurch 40 Streikende in naher Zeit Arbeit bekommen werden. Die übrigen werden zusammentreten und einen eigenen Ofen bauen, die Perlen will Herr Köppel dann vertreiben. Bis dahin sind noch zu unterstützen 175 Mann mit 250 Familienangehörigen. —

Ausland.

In Paris haben in einigen großen Versammlungen die an der Weltausstellung beschäftigten Arbeiter beschlossen, eine Lohnerhöhung von 15 Prozent zu fordern. —

Der Streik der Textilarbeiter in Brünn dauert unverändert fort. —

* * *

Generalversammlung des Verbandes der Porzellan- und verwandten Arbeiter.

Rudolstadt, 27. Mai 1899.

Heute wählte die Generalversammlung den neuen Verbandsvorstand. Wollmann-Berlin wurde als erster, v. d. Aue-Berlin als zweiter Vorsitzender, Bey-Berlin als Kassierer und Jahn-Berlin als Redakteur der Ameise wiedergewählt. Der letztere hat bisher auch die Funktion des Verbandsschriftführers versehen. Diese Arbeit wurde ihm wegen der durch die beschlossene Vergrößerung der Ameise entstehenden Mehrarbeit abgenommen und als Schriftführer Schneider-Eisenberg gewählt, der ebenfalls als besoldeter Beamter im Verbandsbureau angestellt wird.

Der Sitz des Verbandes bleibt Berlin-Charlottenburg, der Sitz des Schiedsgerichts Oberhausen.

Nach der Erledigung einiger kleinerer Anträge gelangte als letzter Punkt der Tagesordnung die Frage der **Einführung eines Arbeitsnachweises** zur Verhandlung. Der Vorstand hatte zu diesem Punkt eine Vorlage eingebracht, die aber wegen einzelner Bestimmungen von keinem der Redner gebilligt wurde, obwohl alle darin übereinstimmten, daß die Einrichtung eines Arbeitsnachweises an sich durchaus wünschenswert sei. Alle auf diese Angelegenheit bezüglichen Anträge wurden schließlich abgelehnt und folgende Resolution angenommen:

Die gewerkschaftliche Arbeitsvermittlung ist ein wertvolles Mittel zur Hebung der Lage der Arbeiter und zur Sicherung ihrer wirtschaftlichen Existenz. Die Generalversammlung hält deshalb nach wie vor an dem grundsätzlichen Standpunkt fest, daß der Arbeitsnachweis der Arbeiterorganisation gehört. Der Vorstand wird deshalb beauftragt, diese Angelegenheit sorgfältig weiter zu verfolgen und die Einführung des Arbeitsnachweises auf einer zweckentsprechenden Grundlage zu geeigneter Zeit anzustreben.

Damit ist die Tagesordnung erledigt. Nach Ansprachen des Vertreters der Generalkommission Sabbath und des Vertreters des Bundes der keramischen Arbeiter Oesterreichs, Schäfer, schloß der Verbandsvorsitzende Wollmann die Generalversammlung mit einem Hoch auf den Verband und die moderne Arbeiterbewegung. —

* * *

11. Kongreß der Töpfer, Ziegler und Berufsgenossen Deutschlands zu Velten.

Velten, 23. Mai 1899.

Der Kongreß begann heute vormittag 10¼ Uhr in Grunows Lokal seine Verhandlungen. Anwesend sind, abgesehen von den Vertretern des Vorstandes und des Ausschusses, 34 Delegierte, und zwar 17 Ofensetzer, 12 Werkstubenarbeiter und 3 Scheibentöpfer.

Bei der Bureauwahl werden Jacobey und Schmidt-Velten zu Vorsitzenden bestimmt.

Jacobey erstattet den **Rechenschafts-Bericht des Centralvorstandes.** Die Organisation hat in den letzten zwei Jahren nur um 800 Mitglieder zugenommen, dagegen ist ihre finanzielle Lage recht günstig. Alle Kräfte waren zum größten Teil für die zahlreichen Streiks in Anspruch genommen, von denen 31 durchgefochten wurden, und nur 3 ohne Erfolg. An eine Agitation war leider nicht zu denken, da die Mittel für die Streiks aufgebraucht wurden. Dringend notwendig ist eine Aenderung des Fachblattes, sowohl was den Inhalt, als auch was den Erscheinungsmodus betrifft.

Lothar giebt den **Rechenschaftsbericht.** Der Kassenbestand pro 1. Quartal 1897 betrug 12 980 Mark, der pro 1. Quartal 1899 28 933 Mark.

Drunsel berichtet über die **Thätigkeit des Ausschusses.** Gegen den Centralvorstand waren nur vier unwesentliche Beschwerden eingelaufen, die zur Zufriedenheit erledigt wurden. Die Einigung der Berliner Lokalisten und Centralisten ist glücklich gelungen.

In der darauf folgenden Diskussion beklagt sich Evers über die mangelhafte Agitation. Es fehle die treibende Kraft. Jacobey müsse sich ganz dem Verbande widmen und seine Stellung am Vorwärts niederlegen. Redner wendet sich sodann gegen das Wander-Unterstützungswesen, sowie gegen den projektierten Ausschluß der Ziegler aus der Organisation. David bittet, dem Berliner Kompromiß zuzustimmen, um nicht den Lokalisten schädlichen Agitationsstoff zu geben. Adler schiebt die Schuld an den mangelhaften Fortschritten auf die Ungleichartigkeit der Beitragsleistungen.

Fast alle Redner beschweren sich über das Fachorgan und wünschen, es zu einem Wochenblatt oder einem Halbmonatsblatt zu machen. Lothar empfiehlt aus Zweckmäßigkeitsgründen Trennung von den Zieglern, die dann ihre eigene Organisation gründen würden. — Die Weiterberatung wird hierauf auf Mittwoch 8½ Uhr vertagt.

Velten, 24. Mai 1899.

Als Vertreter der Generalkommission ist Legien eingetroffen.

Die Beratung über den Rechenschaftsbericht wird fortgesetzt. Wurzlaff erklärt sich gegen die Ueberlassung der 40 Prozent an die großen Städte. Gramsdorf tritt für ein wöchentliches Erscheinen des Fachblattes ein. Preller beschwert sich über die Kürzung der Versammlungsberichte im Töpfer. Nach den Schlußworten von Jacobey und Lother wird dem Gesamtvorstande Decharge erteilt.

Es folgt der Punkt: **Mißstände in den Betrieben.**

David spricht über die Mißstände im Baugewerbe. Der Hauptgrund derselben liegt in dem Bauschwindel. Alle Vorschriften im Interesse der Gesundheit und der sorgfältigen Arbeit werden mißachtet, damit nur der Bau recht schnell zu Ende kommt. Gegen die größten Uebelstände, in der Fensterfrage und gegen das Arbeiten bei offenem Coaksfeuer, sind vielfach die Behörden eingeschritten, doch ohne sonderlichen Erfolg. Man hat da Zustände, die jeder sanitären und sittlichen Fürsorge Hohn sprechen. Das einzige Mittel dagegen ist, daß die Materie durch einheitliches Gesetz geregelt wird. Für die Durchführung desselben haben dann die Arbeiterorganisationen zu sorgen.

Diepold berichtet über **die Lage der Werkstuben-Arbeiter.** Die Mißstände liegen da vornehmlich darin, daß der Arbeiter für das schlechte Material haftpflichtig gemacht wird, das ihm der Unternehmer liefert. Ein weiterer Uebelstand wird bedingt durch die Ungleichartigkeit der Lohntarife, die oft an einem und demselben Ort bedeutend variieren. Etwas ganz Absonderliches ist die Beleuchtungsfrage; die Arbeiter müssen die Beleuchtung während der Arbeit selbst bezahlen, was in keiner anderen Branche der Fall ist.

Herkner giebt eine detaillierte Uebersicht über **Mißstände in den Scheibentöpfereien,** besonders in Schlesien und der sächsischen Oberlausitz. In Bunzlau ist ein einheitlicher Lohntarif erkämpft worden, anderwärts aber sieht es noch traurig aus.

Schreiber spricht über **die Ziegeleien,** speziell über die in Ueckermünde. Die Abtragejungen werden dort in der schamlosesten

---

Feuilleton.

Helene.

Roman in drei Büchern von Minna Kautsky.

Erstes Buch.

I.

Sonnenschein im März! Wie da im Menschen das sehnsüchtige Verlangen emporquillt nach Luft und Licht; wie er der dumpfen Stube entrinnen möchte, um in der Natur mit fröhlichen Augen nach den ersten Zeichen zu spähen des wiedererwachenden Lebens!

Aber in den großen Centren des städtischen Lebens sind die Massen an die Arbeit gebannt, noch lange nachdem die Sonne gesunken ist, und die Müßiggeher haben es in gewohnter Trägheit vorziehen gelernt, das hauptstädtische Pflaster nicht zu verlassen und ihren Frühlingssonnenschein in aller Ordnung und Disciplin unter dem Aufwande der neuesten Toiletten zu genießen.

An einem solchen Nachmittage des Vorfrühlings entwickelte sich denn auch der Korso in der Maximilianstraße in München lebhafter als sonst.

Der Menschenstrom hatte sich geteilt, und während seines regelmäßigen Auf- und Niederflutens wurden Blicke und Grüße getauscht; da ein rasches Wort, dort ein Händedruck, um sich schon im nächsten Augenblick, dem allgemeinen Zuge gehorchend, wieder zu trennen.

Man plauderte, lachte, kritisierte sich gegenseitig. Scharfzüngiger Spott und selbst niedere Verleumdung trafen oftmals diejenigen, denen man soeben vertraulich zugelächelt, oder die man mit einem tiefen Neigen begrüßt hatte.

Diese Menschen verband kaum ein sympathischer Zug, und doch konnten sie nicht voneinander loskommen.

Der soziale Trieb war hier künstlich bis zum Uebermaße gesteigert. Keiner vermochte sich allein zu vergnügen: er bedurfte äußerer Reizmittel, und er mußte seine Persönlichkeit unaufhörlich an anderen messen, diese nach Möglichkeit herabdrücken, um sich in seiner Bedeutung zu erkennen und in seiner Ueberlegenheit zu schwelgen.

Zwei junge Männer, die plaudernd nebeneinander her gingen, hielten sich ein wenig außerhalb des Stromes.

Sie gehörten zur Elite der Gesellschaft und besaßen jene vornehme Bescheidenheit, die es vermeidet, sich mit anderen in eine Reihe zu stellen, um so, von vornherein, hors concours zu bleiben.

Sie waren beide von jener bewußten Distinktion und Sicherheit in der Haltung, die eine bevorzugte Lebensstellung verleiht.

Der Aeltere, blond, von hohem Wuchs, mit einem interessanten, nervösen Zug im Gesichte, dem ein wohlgepflegter Vollbart wohl zu statten kam, war der Legationssekretär Baron Morre.

Er rauchte langsam seine Cigarre, wie ein Gourmand, während er die Augen zusammenkniff und dem Geplauder seines Freundes mit einem mehr höflichen als teilnehmenden Interesse zu folgen schien. Und doch schien Erich Hartmann, Doktor sämtlicher Rechte, dasselbe wohl zu verdienen.

Dieser besaß nicht allein das einnehmendste Aeußere, eine den Weibern geradezu gefährliche Schönheit, die große, stets anwachsende Zahl seiner Freunde rühmte auch seinen Charakter.

Er war großmütig, freigebig und verschwiegen.

Er selbst nannte sich einen Idealisten und guten Kerl, und man wußte in der That, daß er von den privilegierten Spaßmachern, die ihn umdrängten, vielfach angegangen und ausgebeutet worden war, ohne daß seine gute Laune darunter gelitten hätte.

Er besaß ein liebenswürdiges Naturell und jung, voll Lebensfreudigkeit, lechzend nach Genuß, war er stets bereit, seiner Begehrlichkeit und seinem Vergnügen neue Opfer zu bringen.

Aber er behauptete dem, was ihn reizte und ergötzte, auch ein seelisches Interesse abzugewinnen. Die Erfahrungen, die er auf diese Weise sammelte, sollten seinen Horizont erweitern und ihn, wenn er auch ein unverbesserlicher Idealist war und bleiben wollte, zugleich von manchen gefährlichen Illusionen befreien.

Kurz, auch er befolgte die Pädagogik der höheren Klassen, jede ihrer Jugendthorheiten als Forschungs- und Bildungsmittel in Anschlag zu bringen.

Die Kosten dieser Erziehung hatten sein allerdings nicht bedeutendes Vermögen stark zusammenschmelzen lassen. Aber er besaß eine enorm reiche Tante, die ihn anbetete und ihn bereits zu ihrem Haupterben eingesetzt hatte. Sie bewohnte ein Landhaus in der Umgebung Münchens, wohin sie sich, um ihre schwankende Gesundheit zu stützen, zurückgezogen hatte. Leider hatte sich ihr Zustand in den letzten Monaten bedenklich verschlimmert, und so drang der dortige sie behandelnde Arzt energisch darauf, daß sie seiner weiteren Behandlung nicht mehr entzogen würde, was auch ihren Erben einleuchtend erschien.

Erich besuchte sie, so oft er für einen Tag Urlaub bekommen konnte, was in seiner Stellung als Volontair im Ministerium nicht allzu schwer war.

Er hatte die Beamtenlaufbahn eingeschlagen und sich dem Staatsdienste zugewendet, wie es in neuester Zeit diejenigen mit Vorliebe thun, die einige Jahre auf jedes Gehalt verzichten können, wohl wissend, daß man nachher um so raschere Karriere mache, vorausgesetzt, daß man zugleich die nötige Protektion besitze.

Demgemäß kosteten auch Hartmanns bisherige Dienste dem Staate nichts als die Tinte, die er verschrieb; und das jährliche Fixum, das ihm dafür ausgeworfen war, wurde für ihn und seine Freunde der Gegenstand des übermütigsten Spottes. Wußten sie doch alle, daß ihm ein bedeutender Posten über den Köpfen vieler anderer hinweg gesichert sei.

In dem Augenblick kam Ministerialrat v. Lermina, seine um vieles jüngere Gattin am Arme führend, an ihnen vorüber.

Doktor Hartmann grüßte tief und respektvoll.

Morres scharf analysierende Augen folgten der Dame, die ganz in Schwarz gekleidet war und sehr vornehm aussah.

(Fortsetzung folgt.)

Weise ausgebeutet, so daß es bei der Aushebung zum Militär schon heißt: in Neckermünde, da giebt es nur Krüppel. Die Ziegelei ist bei tiefen Lehmgruben geradezu lebensgefährlich. Nirgend aber ist das Unternehmertum verständnisloser als gerade in dieser Branche.

Die Nachmittags-Sitzung wird gänzlich ausgefüllt durch die Situationsberichte aus den einzelnen Bezirken. Es sprechen dazu sämtliche Delegierte.

Viele Beschwerden, wie die über **die Fensterfrage**, über **die Beleuchtungsfrage**, über das Arbeiten bei offenem Coaksfeuer, über das Accordsystem u. a. m. kehren bei den meisten wieder.

Besonderes Interesse erregen die Ausführungen von Schmidt über die Lage der Veltener Ofenarbeiter, wo die Organisation sehr gute Erfolge erzielt hat, und Bayer-Dresden, der sich besonders über den in Dresden bestehenden Arbeitsnachweis verbreitet. Derselbe ist ursprünglich von den Unternehmern den Arbeitern aufoctroyiert worden, die Arbeiter haben ihn mit der Zeit völlig demokratisiert und ihren Zwecken dienstbar gemacht. Er ist streng paritätisch, so daß alle den Arbeitern unbequeme Vorschläge durch Stimmengleichheit abgelehnt sind. Der Arbeitsnachweis hat dort auch eine Statistik über Arbeitsangebote und -Nachfrage aufgestellt, was für die Frage der Arbeitslosen-Unterstützung von hoher Bedeutung ist. Nach Schluß der Berichterstattung wird eine Kommission von 7 Mitglieder zur Beratung der Anträge auf Statutenänderung gewählt. —

Velten, 25. Mai 1899.

Die Beratungen beginnen mit dem Punkt: **Arbeitslosen-Unterstützung.**

Der Referent, Werner-München, führt aus, daß die Arbeitslosen-Unterstützung für die Organisation in Zukunft genau so notwendig sein wird, wie die jetzt bereits bestehenden drei Unterstützungsarten: die Wanderunterstützung, der Rechtsschutz und die Maßregelungs-Unterstützung. Die Leute wollen nicht nur Pflichten, sondern auch Rechte. Durch die Arbeitslosen-Unterstützung werden die Mitglieder an die Organisation gefesselt, sie ist zudem ein gutes Agitationsmittel und verhindert das Streikbrechen. Auch geht Hand in Hand damit eine Verkürzung der Arbeitszeit. Doch ist die Arbeitslosen-Unterstützung nur durchzuführen, wenn die Organisation nicht mehr die große Masse der Ziegler an ihren Rockschößen hängen hat. Einstweilen beantragt der Referent, in allen Orten eine einheitliche Arbeitslosen-Statistik aufzunehmen, damit dem nächstfolgenden Kongreß eine Berechnung zur Einführung der Arbeitslosen-Unterstützung vorgelegt werden kann.

Nach längerer Diskussion wurde die Aufnahme einer Statistik beschlossen und damit die übrigen Anträge für erledigt betrachtet.

Es wird nun ein Punkt: der **Frankfurter Gewerkschaftskongreß** eingeschoben.

Drunsel, der demselben als Delegierter beigewohnt hat, erstattet ausführlichen Bericht. Evers fragt an, wie es eigentlich mit den internationalen Beziehungen stehe. Jacobey konstatiert, daß in dieser Hinsicht leider von den Personen, die nach der Richtung arbeiten wollten, sehr wenig geschehen sei. Aber die Kollegen im Auslande sind ebenso nachlässig, wie wir in Deutschland. Notwendig ist, daß im Fachblatte regelmäßige Berichte über die Verhältnisse im Ausland erscheinen. Der Kollege, der mit der Korrespondenz nach dem Ausland betraut war, hat uns elend im Stich gelassen. Von den Ausländern haben am meisten die internationale Solidarität praktisch bethätigt die Kollegen in Bukarest, die wiederholt für die Lohnkämpfe in unserem Berufe größere Summen einsandten. Als aus Anlaß des letzten Bukarester Streiks die Führer der Bewegung kurzerhand über die Grenze transportiert wurden, Frau und Kind in Bukarest zurücklassen mußten, habe die Organisation der deutschen Töpfer eingegriffen und mit Barmitteln die Streikenden in Bukarest ebenfalls ausreichend unterstützt, so daß die Betroffenen Not nicht zu leiden brauchten. (Bravo!)

Eine Resolution, die dem Beschluß des Bauarbeiterkongresses, betreffend die Mißstände im Baugewerbe, ihre volle Zustimmung giebt, gelangt hierauf einstimmig ohne Debatte zur Annahme.

Es folgt die Beratung der **Statuten-Aenderungen.**

Angenommen wird ein Antrag des Centralvorstandes, der für eine Unterstützung in Not geratener Kollegen eintritt.

In der Nachmittags-Sitzung wurde die Statutenberatung zu Ende geführt. Die einzelnen Anträge rufen zum Teil eine längere Debatte hervor. Es wurde beschlossen, den wöchentlichen Beitrag in 3 Klassen einzuteilen, und zwar sollen erhoben werden 20, 25 und 30 Pf. Für die Wanderunterstützung wird festgesetzt, daß an einem Tage nicht mehr als 90 Kilometer à 2 Pf. gezahlt werden sollen. Die Höhe der Streikunterstützung wird bei 20 Pf. Beitrag auf 9 Mk., bei 25 Pf. auf 11 Mk., bei 30 Pf. auf 13 Mk. festgesetzt. Für jedes Kind wird 1 Mk. extra gezahlt. Die erste Streikwoche wird nur zur Hälfte bezahlt. Für örtliche Verwaltungszwecke werden den Filialen im allgemeinen 15 Prozent bewilligt. Nur für Berlin bleibt es bei den 40 Prozent wegen des abgeschlossenen Kompromisses zwischen der früheren lokalen und der centralen Richtung.

Eine lebhafte Diskussion rufen die Anträge hervor, die sich mit dem Anschluß der Ziegler beschäftigen. Es wird schließlich eine, auch von Legien befürwortete Resolution angenommen, die die Schaffung einer selbständigen Zieglerorganisation empfiehlt. Der Kongreß beschließt ferner, dem Verband wieder den Namen „Centralverband der Töpfer und Berufsgenossen Deutschlands" beizulegen. Weiter wird beschlossen, die Namen sämtlicher Mitglieder und die von diesen geleisteten Beiträge in der Hauptkasse, sowie den in Abrechnungen speziell zu führen, um dem leidigen Restantenunwesen, sowie der starken Fluktuation im Mitgliederbestande ein Ende zu bereiten. Das Fachblatt, Der Töpfer, soll vom 1. Januar 1900 ab wöchentlich erscheinen. Der nächste Kongreß soll im Frühjahr 1901 in **Magdeburg** abgehalten werden.

Als Sitz der Hauptverwaltung wird Berlin wieder bestimmt.

Als 1. Vorsitzender wird, da Jacobey erklärt, eine Wiederwahl ablehnen zu müssen, mit Einstimmigkeit Drunsel und zum Hauptkassierer Lother gewählt. Als Sitz des Ausschusses wird Dresden wieder bestimmt und der Vorsitz Bayer übertragen. Als Sitz der Preßkommission mit Werner als Vorsitzenden wird München bestimmt. Als Centrale für die Pflege der internationalen Beziehungen wird den Dresdener Kollegen der Auftrag erteilt, dort eine geeignete Person mit dieser Aufgabe zu betrauen. Als Gauvorsteher wird Gauer-Dresden wiedergewählt.

Nach einer längeren Ansprache des Vorsitzenden Jacobey wird der Kongreß um 7 Uhr mit einem Hoch auf die moderne Arbeiterbewegung geschlossen. —

Handel und Industrie.

Vor dem **Spiritusring** hat, wie wir gemeldet, der Verein deutscher Spiritusinteressenten in seiner Generalversammlung zu Nordhausen am 26. Mai **kapituliert.** Der Verein ist erst vor drei Monaten ins Leben getreten und zählt mehr als 700 Mitglieder. Die Kapitulation vor dem Ring vollzog sich mit 41 gegen 23 Stimmen, nach einer lebhaften Debatte. Die Statuten des Spiritusrings gestatten dem Verein nur einen Beirat, welcher bei Regelung der Verkaufspreise im Inland gehört werden kann. In der Regel solle derselbe alle drei Monate zusammentreten. Danach muß er nicht jeder Zeit und regelmäßig auf sein eigenes Verlangen zusammentreten; entscheidend ist sein Votum für den Ring in keiner Weise. Dafür müssen die Mitglieder des „Beirats" ihren Bedarf an Spiritus und Sprit ausschließlich vom Ringe beziehen, sind zu absoluter Verschwiegenheit auch gegenüber den anderen Vorstandsmitgliedern ihres Vereins verpflichtet, dürfen sich an keiner gegen den Ring gerichteten Konkurrenz beteiligen und keine feindselige Stellung gegen ihn einnehmen. Die Mehrheit sprach sich für die Kapitulation aus angesichts der großen Macht, welche der Ring infolge Anschlusses von ca. drei Vierteln sämtlicher deutscher Spiritusbrenner repräsentierte. Wesentlich höhere Preise unter der Herrschaft des Ringes seien nicht wahrscheinlich, da sonst der Anreiz zur Ueberproduktion von Spiritus diesen Bestrebungen gefährlich werden würde. — Wie wir von Anfang an voraussagten, wird der Spiritusring Herrscher auf der ganzen Linie werden. Die im Osten, Westen und in Berlin noch Widerstrebenden werden schon nachgeben. Die agrarischen Blätter sind des Jubels voll. Kapitalisten vereinigt euch! ist schön und löblich, da der Profit wächst. Arbeiter vereinigt euch! ist infam und staatsgefährlich, da die Löhne steigen könnten. —

Die von über 200 Delegierten besuchte ordentliche Generalversammlung der Abteilung der **Rohzuckerfabriken** des Vereins der deutschen Zuckerindustrie in Breslau nahm mit allen gegen drei Stimmen eine vom Vorstande eingebrachte Resolution für Beibehaltung des Zuckersteuergesetzes und für das Zustandekommen des deutschen Zuckerkartells an. — Das letztere ist ja schon so gut wie zu stande gekommen und das erstere wird den kommenden Zuckerkrach nicht verhindern können. —

Vermischte Nachrichten.

Ueber **die bekehrte Prinzessin Jutta,** die sich, weil sie den Erbprinzen von Montenegro ehelichen will, von den Heilswahrheiten der griechisch-katholischen Religion überzeugt hat, herrscht im Lager der mecklenburgischen Geistlichkeit große Empörung. Die gesamte Geistlichkeit des Landes hat eine Erklärung an den Großherzog verfaßt, worin sie ihr tiefstes Bedauern über den bevorstehenden Konfessionswechsel der Herzogin Jutta ausspricht und den Wunsch zu erkennen giebt, daß der Uebertritt noch verhindert werden möchte. Die Geistlichen betonen, daß sie sich zu dieser Erklärung im Gewissen gebunden und den Gemeinden gegenüber sich verpflichtet halten. Die Eingabe schließt mit den Worten: „Wir wüßten nicht, wie wir künftig mit gutem Recht die uns anvertrauten Seelen zur Treue gegen unsere Kirche mahnen könnten, wenn wir das gegenteilige, von so hoher Seite gegebene Beispiel ohne irgend welche Kundgebung hingehen ließen." —

Aus dem Beichtstuhl. Ueber einen eigenartigen Selbstmord wird der Volkszeitung aus Ratibor berichtet: Als vor etwa drei Wochen in Jauditz im hiesigen Kreise der 63jährige Schuhmachermeister Franz Kupka, ein arbeitssamer und allseits geachteter Handwerker, bei dem jugendlichen Ortsgeistlichen Joretzka zur Beichte erschien, wurde dem Greise die Lossprechung verweigert, weil er die Sonn- und Feiertage zu Geschäftsbesuchen der ländlichen Kundschaft benutzt und deshalb den Besuch der Ortskirche vernachlässigt hatte. Die Versagung der Absolution nahm sich Kupka so zu Herzen, daß er schwermütig wurde und sich in der Nacht des 23. Mai durch Aufschneiden der Hals- und Pulsadern entleibte. Auf Intervention des Fürstbischofs Kopp wurde dem Selbstmörder ein kirchliches Begräbnis zu teil, welches am 27. unter großer Beteiligung stattfand. —

Schutzimpfungen gegen Maul- und Klauenseuche. In der Rechnungskommission des Abgeordnetenhauses wurde bei Erörterung der einmaligen Ausgaben für das Institut für Infektionskrankheiten in Berlin um Mitteilung gebeten, ob das Verfahren zum Schutze gegen die Maul- und Klauenseuche weitere Anwendung gefunden und sich bewährt habe, sowie um Auskunft, weshalb diese Untersuchung nicht der Tierarzneischule (Pathologisches Institut) übertragen worden sei. Die Beantwortung erging dahin: Das Verfahren der Schutzimpfung ist vielfach geprüft worden und ist bis zur Gewinnung eines Serums gediehen, welches den damit behandelten Tieren auf etwa 6 Monate sicheren Schutz gegen Ansteckung mit Maul- und Klauenseuche verleiht. Versuche, die Wirksamkeit des Serums durch Zusatz von Lymphe aus den Blasen erkrankter Tiere zu erhöhen, sind noch nicht zum Abschluß gelangt. — Die Arbeit ist dem Institut für Infektionskrankheiten übertragen worden, weil dieses die Aufgabe hat, alle Infektionskrankheiten, namentlich aber solche, welche auf Menschen übertragbar sind, wie dies bei der Maul- und Klauenseuche mit Sicherheit nachgewiesen ist, wissenschaftlich zu erforschen. Die Leitung der Arbeiten erhielt der Geheime Medizinalrat Professor Dr. Löffler, welcher durch seine Arbeiten über Rotz, Schweinerotlauf usw. sich ein Anrecht darauf erworben hat zu den ersten Kennern der auf Menschen übertragbaren Tierkrankheiten gezählt zu werden. —

Eine unerhörte Studentenroheit ist in Jena vorgekommen. Ein dortiges bürgerliches Blatt berichtet darüber:

„Eine unerhörte Krawall-Scene spielte sich in der Nacht zum zweiten Feiertag auf dem Holzmarkt ab. Die Heroen derselben waren sechs auswärtige Studenten, die im Deutschen Hause logierten. Die Herren hatten wahrscheinlich eine solenne Kneiperei hinter sich und sind dadurch in eine Stimmung geraten, welche sie geradezu gemeingefährlich machte. Gegen 1 Uhr nachts rissen sie die Fenster ihrer in der zweiten Etage gelegenen Wohnung auf und schrieen und johlten, als ob sie sich nicht in einem anständigen Hotel, sondern in einer Anstalt für gemeingefährliche Geisteskranke befänden. Durch diesen Radau alarmierten sie das ganze Haus und störten auch die friedliche Nachbarschaft in ihrem Schlafe. Hinzukommende Schutzleute gebrauchten den Rabaubrüdern Ruhe. Doch da kamen sie bei den gebildeten Herren schön an. Dieselben verriegelten die Zimmer und bombardierten mit Nachttöpfen und anderen Wirtschaftsgeräten die Schutzleute, wobei sie jeden Wurf mit einem wüsten Schimpfwort begleiteten. Die Vandalen begnügten sich aber mit den kleinen Gegenständen nicht, sondern begannen gar bald ihr Zimmer auszuräumen: das ganze Möblement, die Stühle und Tische, kurz, alles, was nicht niet- und nagelfest war, flog mit Gepolter und Getrache auf die Straße und zerschellte auf dem Pflaster. Die Schutzleute, welche den Tobsüchtigen in ihrer Festung nicht beikommen konnten und infolgedessen machtlos waren, hatten zu thun, um sich und das in immer dichteren Scharen herbeiströmende Publikum vor den drohenden Wurfgeschossen in Sicherheit zu bringen. Zwei Schutzleute sind getroffen worden; die Wüstlinge versuchten auch, mit verschiedenen Gegenständen nach den Fenstern der Nachbarhäuser zu werfen. Die Standaleuse dauerte etwa zwei Stunden; erst dann trat, nachdem sich diese netten „Stützen der Gesellschaft" in ihren vier kühlen Wänden befanden, Ruhe ein. Die Polizei begnügte sich am andern Morgen zur Einleitung eines weiteren Verfahrens mit der Feststellung der Namen der Ruhestörer. Hoffentlich wird ihnen der Prozeß wegen Landfriedensbruchs gemacht, denn eine andere Anklage kann es nach solchen Vorkommnissen kaum geben, wenn die Betreffenden mit dem gleichen Maße gemessen werden, wie andere sterbliche Menschen."

Darauf sind wir auch gespannt.

Den Jenaer Prozeß aber werden wir im Auge behalten und empfehlen im übrigen die Geschichte in Jena den Ordnungshütern, die über die „Verrohung der Jugend" winseln, um ein „Ausnahmegesetz" zu begründen.

* * *

Zu den Jenenser Studenten-Excessen wird dem Vorwärts berichtet, daß der Wirt des Deutschen Hauses 1800 Mark Schadenersatz verlangt — ein Beweis, wie vandalisch die jungen Herrn gehaust haben. Ein Arbeiter schreibt, die Vertreter germanischer Bildung hätten sich so gemeiner Ausdrücke bedient, daß sie nicht wiederzugeben seien. Uebrigens haben auch zwei Arbeiter Strafantrag gestellt, da ihre Kleider durch ein heruntergeworfenes Nachtgeschirr besudelt worden sind. —

Gerichtliche Urteile.

Im Jahre 1897 wurden von deutschen Gerichten nach amtlicher Zusammenstellung 643 Anklagen wegen **Majestätsbeleidigung** verhandelt. Davon endeten 457 mit Verurteilung der Angeklagten und nur 186 mit Freisprechung. Die meisten dieser Fälle entfallen auf den Bezirk des Oberlandesgerichts Berlin, umfassend die Stadt Berlin und die Provinz Brandenburg. Hier wurden 97 Anklagen verhandelt und 68 Verurteilungen bei 29 Freisprechungen ausgesprochen. Dann folgt Breslau (Provinz Schlesien) mit 93 Anklagen, 60 Verurteilungen und 33 Freisprechungen. Danach Naumburg (Provinz Sachsen) mit 51 Anklagen, aber nur 30 Verurteilungen. Hamm (Westfalen und Teile der Rheinprovinz) weist bei 44 Anklagen 33 Verurteilungen auf. Köln (Rheinprovinz) 37 Anklagen, 30 Verurteilungen. Posen (Provinz Posen) 36 Anklagen, 22 Verurteilungen. Der Bezirk des Oberlandesgerichts Bamberg weist trotz 1,2 Millionen Einwohner nur eine Anklage auf, und diese endete mit Freisprechung. Rostock (beide Mecklenburg mit 700 000 Einwohnern) hat 2 Anklagen und eine Verurteilung. Sehr günstig steht auch Marienwerder in Anbetracht der Freisprechungen. Es hat sechszehn Anklagen und nur 7 Verurteilungen. München hat bei 1,6 Millionen Einwohnern 12 Anklagen und 7 Verurteilungen, Celle bei 2,6 Millionen Einwohnern 24 Anklagen und 15 Verurteilungen. Königreich Sachsen hat verhältnismäßig wenig Anklagen, nämlich 18; aber nur ein einziger der wegen Majestätsbeleidigung Angeklagten kam mit Freisprechung davon. Von den Verurteilungen lauteten 16 auf 2 und mehr Jahre, 36 auf 1—2 Jahre und 259 auf 3—12 Monate; die übrigen auf geringere Strafen. —

Wegen Gendarmenbeleidigung ist vom Beuthener Landgericht der Lohnschänker Malcherek aus Scharley zu neun Monaten Gefängnis und zwei Jahren Ehrverlust verurteilt worden. Die Beleidigung hat nach den von anderer Seite bestrittenen Zeugenaussagen darin bestanden, daß Malcherek den Gendarmen hänselte und daß er in einer Anzeige gegen den Gendarm behauptet hatte, dieser habe ihn mit blanker Waffe mißhandelt. Diese Anzeige soll unwahr sein. —

Bücherschau.

Rote Ansichtskarten. Im Verlage von J. H. W. Dietz Nachfolger in Stuttgart sind acht Ansichtskarten des Wahren Jacobs erschienen. Ihr Bilderschmuck ist den Lesern des Wahren Jacobs vertraut. Die reproduzierten „Ansichten" sind die beliebtesten Illustrationen, die das Blatt in letzter Zeit gebracht hat. In der Buchhandlung der Volksstimme sind diese Postkarten vorrätig. —

Vereine, Versammlungen, Vergnügen.

Donnerstag, 1. Juni:

Arbeiter-Stenographen „Vorwärts". Jeden Donnerstag abends 8½ Uhr Uebungsabend bei A. Buchlow, Katharinenstraße 5.

Männer-Gesangverein Einigkeit Magdeburg. Jeden Donnerstag abend Gesangstunde im „Bürgerhaus", Stephansbrücke. Daselbst Aufnahme neuer Mitglieder.

Radfahrklub „Sturm". Jeden Donnerstag abend Vereinsabend im „Luisenpark."

Musikverein Freundschaft Magdeburg-Neustadt. Uebungsstunde jeden Donnerstag im Restaurant „Gemütlichkeit", Schmidtstraße.

Arbeiter-Turnverein Neustadt. Uebungsabende Dienstag und Donnerstag abends 8 Uhr im Weißen Hirsch.

Sudenburger Arbeiter-Gesangverein. Jeden Donnerstag abends 8 Uhr Uebungsstunde im „Deutschen Hof".

Turnverein „Einigkeit", Buckau. Jeden Dienstag und Donnerstag abends 8 Uhr Turnstunde in „Friedrichslust", Leipzigerstraße.

Männer-Turnverein Groß-Ottersleben. Jeden Dienstag und Donnerstag Turnstunde abends 8 Uhr im „Goldenen Stern".

Arbeiter-Gesangverein „Gleichheit", Kl.-Ottersleben. Jeden Donnerstag abends 8½ Uhr Uebungsstunde bei Restaurateur Mylius.

Neuhaldensleben. Arbeiter-Gesangverein „Einigkeit". Jeden Donnerstag abends 8 Uhr Uebungsstunde bei Wilh. Herzog. In jeder Uebungsstunde werden Mitglieder aufgenommen.

Radfahrerverein „Falke" in Burg. Jeden Donnerstag Saalfahren im „Hofjäger".

Freitag, 2. Juni:

N. Neustädter Arbeiter-Gesangverein. Jeden Freitag abends 8½ Uhr Uebungsstunde im „Weißen Hirsch". Erscheinen aller Mitglieder notwendig. Daselbst Fahrkarten-Ausgabe. Sonntag früh Punkt 6 Uhr Abfahrt zum Sängerfest von Fr. Kellners Restaurant, Leopoldstraße.

Wasserstände.

Elbe.					Fall	Wuchs
Pardubitz	28. Mai	+ 1.14	29. Mai	+ 1.28	—	0.14
Brandeis	„	+ 1.45	„	+ 1.30	0.15	—
Melnik	„	+ 2.66	„	+ 2.35	0.31	—
Leitmeritz	„	+ 2.60	„	+ 2.32	0.28	—
Aussig	29. „	+ 3.38	30. „	+ 2.70	0.68	—
Dresden	„	+ 2.11	„	+ 1.54	0.57	—
Torgau	„	+ 4.42	„	+ 4.42	—	—
Wittenberg	„	+ 3.48	„	+ 4.00	—	0.52
Roßlau	„	+ 3.26	„	+ 3.95	—	0.69
Barby	„	+ 3.52	„	+ 4.22	—	0.70
Schönebeck	„	+ 3.14	„	+ 3.78	—	0.64
Magdeburg	30. „	+ 3.50	31. „	+ 3.90	—	0.40
Tangermünde	29. „	+ 3.30	30. „	+ 3.60	—	0.30
Wittenberge	„	+ 2.83	„	+ 2.97	—	0.14
Dömitz, Pegel	„	+ 2.80	„	+ 2.45	0.35	—
Lauenburg	„	+ 2.75	„	+ 2.57	0.18	—

„Mein Vermögen ist gleich Null, aber Sie hören ja, ich will Sänger werden."

„Aber mein lieber junger Freund, unter solchen Verhältnissen kann man ja doch nicht ans Heiraten denken," — der Baron lachte immer noch, „nein, das erscheint mir wirklich zu drollig."

„Wenn wir uns aber lieben?"

„Lieben Sie, so viel Sie wollen, das ist unser Vorrecht, so lange wir jung sind, ich möchte sagen, so lange wirs können, aber heiraten — heiraten — und noch dazu, wenn man Künstler, wenn man beim Theater ist, — ach, mein lieber Freund, das erscheint mir nicht nur wie eine jugendliche Unbesonnenheit, das halte ich — verzeihen Sie mir, aber ich muß es Ihnen sagen —, das halte ich für Verrücktheit."

„Herr Baron!"

„O bitte, seien Sie mir nicht böse, aber der Fall ist wirklich zu seltsam; wer hängt sich auch heutzutage an ein Mädchen, wo er vom Leben und seinen Genüssen noch alles zu erwarten hat, wo seine Talente selbst noch der Entfaltung harren, wo alles bei ihm erst in Schwung kommen soll? Sehen Sie sich doch nur an, Sie sind hübsch, jung, wohlgebildet, gesund an Leib und Seele — was können Sie alles genießen! Und Sie können Ihr Glück machen, Sie haben eine Zukunft, wenn Sie frei sind, und Sie wollten sich absichtlich mit Bleigewichten behängen, sich in den entnervenden, freudetötenden Kreis kleiner, häuslicher Sorge ziehen lassen, Sie, selbst ohne Vermögen, Sie wollten ein armes Mädchen heiraten?"

„Nun, das thun wir doch schließlich alle," sagte Fritz in kräftigster Entgegnung, „der eine früher, der andere später, und wenn wirs nicht thäten, ginge die Welt zu Grunde, und Sie haben wohl selber schon daran gedacht, eine Ehefrau zu nehmen oder" — ein Zug schalkhaften Humors breitete sich über sein Gesicht — „oder vielleicht haben Sie gar schon eine solche und zwar nicht die beste?"

Der Baron lachte laut auf. „Fehlgeschossen, junger Freund, dieser giftige Pfeil hat nicht getroffen! Ich, ein Eheweib. Gott bewahre mich! Ich habe mich vor den Mädchen, die geheiratet werden wollen, immer klüglich in einer gewissen Entfernung gehalten, und doch könnte ich mir einen so überflüssigen Artikel weit eher erlauben. Ich bin reich und unabhängig, meine Familie wünscht sogar meine Verehelichung, ohne mir dafür die geringsten Vorschriften zu machen, und mein jetzt verstorbener Onkel hatte, um mir diesen Gedanken noch verlockender erscheinen zu lassen, diese hübsche Villa angekauft und sie für mich und meine Gattin schon auf das reichste und geschmackvollste einrichten lassen. Ach, der gute alte Herr hatte sich in diese Idee ganz verrannt; er hat meiner Zukünftigen ein Boudoir, einen Salon und ein Gewächshaus mit allem nur erdenklichen Komfort hergestellt, mit der einzigen Bedingung, daß ich die Honigmonate bei ihm verlebte, — er ist gestorben, ohne daß ich ihm den Gefallen gethan hätte, in dieses wohlausstapezierte Nest das erwartete Weibchen zu bringen." Er teilte mit der weißen Hand die Rauchwölkchen und blies sie in die Höhe, dann fuhr er lächelnd fort: „Wird auch nicht geschehen, ich habe eine zu große Angst vor der Ehe. Prr, mir schauderts vor diesen unauf-

löslichen, durch die List reibenden Banden. Ich wenigstens sehe die Notwendigkeit dieser lebenslänglichen Sklaverei nicht ein und werde mich niemals in die Hände eines Weibes geben, von dem ich mich nicht wieder trennen könnte, dessen Launen ich ertragen müßte und von der ich dennoch hinterrücks betrogen und verraten werde, gewiß niemals!"

„In welchem Lichte erscheinen Ihnen denn die Frauen!" sagte Fritz. „Sie haben nie geliebt und sind auch nie geliebt worden!"

Der Baron zuckte die Achseln, er legte sich in den Sessel zurück und kreuzte die Beine; er hatte ein sehr überlegenes, gleichmütiges Lächeln.

„Ich bin immer so geliebt worden, wie ich es wünschte und so lange ich es wünschte, und das ist nicht nur bequem, es ist überhaupt alles, was ein Mensch verlangen kann. Diese sogenannte ideale, diese empfindliche oder ewige Liebe, die giebts heutzutage nicht mehr, nicht einmal in Romanen; glauben Sie mir, mein junger Freund, ich kenne die Welt, ich habe darin Erfahrung."

Die Augenbrauen des Jüngeren zogen sich etwas zusammen; seine offenen, fröhlichen Augen vertieften sich zu einem ernsten Blick und der kräftige Mund erhielt einen herben Ausdruck.

„Sie mögen mir wohl sehr überlegen sein, Herr Baron, ich kenne die Welt nur sehr wenig, aber etwas habe ich doch erfahren, daß es reine und charaktervolle Frauen giebt, die auf die Liebe nicht dressiert sind, die voll Würde und Selbstgefühl ihr Herz nur demjenigen zu eigen geben, der ihren Wert begreift und der sie treu und wahrhaft liebt. Ich habe erfahren, daß die Liebe eines solchen Mädchens bessernd und veredelnd auf den Mann wirkt, ja, daß sie ihn eigentlich erst zum Manne macht. Sie offenbart ihm die Tiefe seines eigenen Gemütes und alle Fähigkeiten seines Herzens, sie läßt ihn die Welt in ihrer hohen, sittlichen Bedeutung erst erkennen. Eine solche Liebe macht stolz und mutig! Wie kräftigt sie den Geist, die Arme, den ganzen Menschen; und wie glücklich macht sie ihn! Wer sie nicht empfunden hat, der weiß ja gar nicht, was für ein Glück es auf der Erde giebt! — Wenn eine Menschenseele der andern sich erschließt in all' ihren guten, zarten, innersten Regungen, wenn alles nur Wahrheit zwischen ihnen wird und Liebe, ist das nicht das Höchste, und was kann dem gleichkommen? Meine einzige Sorge ist die, daß ich nicht der Würdigste sein könnte, daß ein anderer sie mehr verdienen könnte, dann bin ich oft unwirsch gegen mich selbst, — aber ihr Blick, ihr Lächeln, und selbst ihr Zürnen macht alles wieder gut, — o, sie versteht mir schon den Kopf zurecht zu setzen; ja, selbst ihr Schelten erscheint mir lieblich, und wenn sie mir dann einen Kuß —" Er brach plötzlich ab, und aus dem warmen Herzenton seiner Schilderung in einen derb-launigen übergehend, fügte er hinzu: „Ach, was red' ich da einem Blinden von der Farbe. Sie habens eben nie erfahren und — das können Sie mir glauben, Herr Baron, Sie werden es auch nie erfahren."

Hellenbach lachte. „Ich glaube es ja selbst; ich habe es einmal verpaßt, jetzt bin ich viel zu alt und viel zu nüchtern, um so süßen Illusionen zugänglich zu sein. Ich mißgönne Ihnen deshalb nicht die Ihrigen; schwelgen Sie in Glück und Liebe, so lange Sie können, aber wenn Sie

urtümlichen, heiteren Ton — „aber meiner Treu', ich hab' die Ehrlichkeit verdient."

Baron Hellenbach reichte ihm, durch diese fröhliche Offenheit angenehm berührt, in fortdauernder Wärme die Hand.

„Stimmer hahen überall Einlaß; es kommt mir nur unerwartet, hier einen solchen zu finden." Er nötigte Fritz auf seinen Platz zurück und setzte sich selbst; dann die offen daliegende Zeichnung betrachtend, sagte er: „Es erscheint mir sehr hübsch, sehr anmutig, was Sie da gemacht haben."

„Ich habe die Palmen abgezeichnet."

„Sie sind nur der Mittelpunkt, um sie herum gruppiert sich eine reiche tropische Landschaft."

„Nun ja, was drum und dran ist, das schmückt man dann so hin, das entsteht von selbst, so dachte ich mir beiläufig, so übrig, so vielgestaltig müßte der Boden sein, auf dem diese Palmen gedeihen können."

Er nahm den Bleistift in die Hand und zeichnete und schraffierte, seine Skizzen dadurch verständlichend. „Sehen Sie hier diese Pflanzen, das rankt sich so zierlich hierhin und dorthin, und da, im wildverworrenen Gestrüpp dies tiefe Dunkel, ganz mächtig, ganz schwarz," — schraffierte, trotzig drauf los, — „indeß die Palme, mit ihrem Gaukelmark alles überragend, im vollen Sonnenlicht emporschießt."

„Ja, ja, der Hauptreiz liegt hier in der Beleuchtung und ich möchte hinzufügen, in der Wahrheit des Ganzen. Wie geschickt, wie talentvoll ist das gemacht! Sie müssen mir Ihren Namen sagen, ich bitte Sie darum, wie heißen Sie?"

„Fritz Berger."

„Berger, Berger?" wiederholte der Baron, in seiner Erinnerung all' die Namen der bekannteren jungen Künstler durchmehmend, ein Berger war nicht darunter. „Auf welcher Akademie sind Sie gebildet, aus welcher Schule?"

„Aus gar keiner," entgegnete Fritz trocken. „Sie haben mich nirgends einreihen, in keine rechte Kategorie bringen können, den Stilistikern war ich zu realistisch, den Landschaftern zu architektonisch, und beim Genre fanden sie, daß ich ausarte. So haben sie denn kurzen Prozeß gemacht und mich aus der Akademie hinausgeworfen."

Der Baron lachte zwar über diese humoristische Darstellung, aber sein Vertrauen in die Talente dieses jungen Mannes war sofort erschüttert, und er sagte sich, daß, wenn er diese Exemplifikation als hübsch und gelungen bezeichnet habe, dies daher komme, daß er eben nichts davon verstehe, es ärgerte ihn schon, sich mit diesem überreiten Lob eine Blöße gegeben zu haben.

„Sie übertreiben wohl," bemerkte er gegen Fritz; „übrigens ich bin kein Kenner."

„Und Sie fürchten, schon zu viel gesagt zu haben?" sagte Fritz lachend, dem der Umschwung in der Stimmung des Barons, den seine eigenen Mitteilungen hervorgebracht hatten, nicht entgangen war. Hellenbach wollte dies zwar nicht zugeben, Fritz aber verschlechterte ihn, daß er keinen Wert mehr auf die Anerkennung einer kunstlerischen Fähigkeit lege, die er

selbst nicht weiter zu üben gedenke. Er klappte das Skizzenbuch zusammen und schob es in die Tasche. Es geschah dies doch zu heftig, um an seine völlige Gleichgültigkeit in diesem Punkte glauben zu lassen, und auch sein Ton zeigte eine etwas forcierte Laune.

„O, ich mache mir gar nichts aus der Malerei, sie ist die undankbarste Kunst von der Welt, eine Kunst, die niemand versteht. Aber ich habe, Gott sei Dank, eine hübsche Stimme, und ich will Sänger werden."

„Ah!" sagte Hellenbach, aufs neue interessiert. „Man scheint hier viel Musik zu treiben?"

„Wir haben eine begabte Meisterin hier."

„Ich höre: Fräulein Luise Weiß, sie hat auch mehrere Schülerinnen."

„Sie wissen das?"

„Man erfährt dergleichen, ohne danach zu fragen," bemerkte der Baron nachlässig.

„Ich verdanke ihr viel; was mir fehlt, werde ich auf der Bühne durch die Praxis lernen."

„Sie wollen also zur Bühne? Charmant, da müssen Sie mich mit Ihren Plänen bekannt machen, vielleicht kann ich Ihnen nützlich sein." Er hatte ein elegantes Cigarrenetui hervorgezogen und hielt dasselbe über den Tisch, dessen Inhalt seinem vis-à-vis anbietend. Die weiße Rose kam ihm dabei in die Quere, und schon wollte er sie nichtachtend beiseite schleudern, als Fritz ihm noch rechtzeitig in den Arm fiel und dies verhinderte.

„Meine Rose!" schrie er fast auf. „Sie ist so schön und sie ist mir teuer, als es ein geraubtes Gut nur immer sein kann. Sie erlauben, daß ich sie hier in diese mit Wasser gefüllte Vase setze."

„Was liegt an einer Rose!" meinte der Baron geringschätzend. „Nehmen Sie eine andere, eine frischere, nehmen Sie soviel Sie wollen."

„O," sagte Fritz lächelnd und jetzt erst nach den angebotenen Cigarren langend, „ich möchte gerade diese behalten, sie ist so duftend, und ich habe wirklich eine Zärtlichkeit für sie, da ich sie selbst vom Baume gebrochen und zwar nicht ohne Widerwillen, aber was thut man nicht alles, um —" er stockte.

„Um einem hübschen Mädchen zu gefallen, — nicht wahr?" ergänzte der Hausherr, „nun, ich wette, diese hat bereits ihre Bestimmung."

„Ich will sie einem jungen Mädchen schenken, das ich herzlich liebe, der Schwester meiner Braut."

„Braut?" wiederholte der Baron mit ungemessener Verwunderung, und dann in ein Lachen übergehend, „nun ja, Braut, wie man so sagt, wie man das so nennt."

„Ich weiß nicht, was Sie so nennen," versetzte Fritz unwillig.

„Nun, Sie werden das doch nicht ernst nehmen, in Ihren Jahren."

„Ich bin fast vierundzwanzig, und wir werden uns heiraten, sobald wie möglich."

„Sie denken wirklich daran? Dann ist die Braut wohl sehr reich?"

„Sie lebt von ihrer Hände Arbeit."

„Und Sie haben also Vermögen?"

sich diese Leidenschaft und ihre zauberischen Illusionen erhalten wollen, so heiraten Sie nicht, um Gotteswillen, thun Sie das ja nicht. Ich versichere Sie, und Sie können das durch die tägliche Erfahrung bestätigt finden, das Familienleben wirkt auf die Dauer der Leidenschaft sehr und es giebt nichts Unpoetischeres als den Ehestand, und schließlich auch nichts Langweiligeres. Oder meinen Sie, daß auch das Scheiten Ihres Weibes Ihnen noch allerliebst erscheinen wird, meinen Sie, daß ein Blick ihrer Augen Sie besänftigen oder daß ihr Kuß, der zur Alltäglichkeit herabgesunken ist, Ihnen irgend ein Wonnegefühl erregen wird?"

Er lachte zynisch und wie herausfordernd. Fritz fühlte sich immer mehr gereizt.

„Das eheliche Leben wird nicht zu dem Zweck eines immerwährenden Sinnenkitzels geschlossen, so meine ich: eine solche Zusammengehörigkeit aus Liebe und freier Wahl erhält seine Weihe, seine höchste Bedeutung erst durch die Kinder, die daraus hervorgehen."

„Haha, Sie denken schon an die Kinder!" rief Eugen, immer mehr belustigt. „Sie beschäftigt schon die nächste Generation?!"

„Sie finden das wohl sehr lächerlich, aber in dieser nächsten Generation konzentriert sich das höchste, ja das einzige Interesse der Menschheit, sie ist sein Zweck, sein Fortschritt und sie bedeutet das Glück und die Zukunft jedes einzelnen. Ich für meinen Teil kann mir nichts Schöneres denken, als Kinder zu haben und aus ihnen glückliche, tüchtige Menschen zu machen. Ihr Reichen freilich, Ihr wißt nichts von Euren Kindern, Ihr überlaßt sie andern, Ihr hegt und pflegt und bildet sie nicht, Ihr sorgt und freut Euch nicht mit ihnen, Euch bleiben sie daher gleichgültig, so wie Eure Weiber Euch gleichgültig bleiben und so wie Ihr es Ihnen bleibt. Ihr wollt ja kein selbständiges, freies, Euch gleichgestelltes Wesen, Ihr wollt keine Gefährtin in Freud und Leid, mit gleicher Verantwortung, aber auch mit gleichen Rechten, Ihr fragt, wenn Ihr wählt, nicht einmal nach der Besten und Liebenswürdigsten und Gesundesten, Ihr fragt nur nach der Reichsten und allenfalls nach der Schönsten. Und so kriegt Ihr denn ein Geschöpf, nein, eine Puppe, schon als Kind verzogen, verhätschelt, verwöhnt, vom Luxus und der Schmeichelei verdorben. Die junge Dame kennt die Sorgen des Lebens nicht einmal vom Hörensagen, Schmerz und Kummer sind ihr fremde Dinge, sie kennt nur Freude und Genuß, und sie verheiratet sich, um eine Erhöhung dieser Freuden, eine Erhöhung des Genusses noch zu finden. Einer solchen werdet Ihr aber niemals genug davon bieten können. Und was kann sie Euch werden in dieser Oberflächlichkeit? Was? Nichts. So geht Ihr bald gelangweilt und unbefriedigt neben einander her, Euch gegenseitig quälend — der Mann greift, um sich zu erfrischen, nach dem Wechsel, und die Frau in ihrer Genußsucht, vielleicht auch aus Revanchegelüsten, macht es ihm nach. So, ja so mögen sie beschaffen sein, die Ehen, die Sie vor Augen haben, Herr Baron, die Sie mit Recht fürchten oder vor denen Sie mich warnen wollen. Aber um mich brauchen Sie nicht besorgt zu sein, mein Mädchen ist kein weichliches Geschöpf, sie ist gesund und munter, sie ringt und kämpft mit dem Leben, wie ich selbst, und sie ist besser und klüger wie ich selbst, aber mich demütigt dies nicht, ich lehe darin, sowie in ihrer Liebe, die sie mir ehrlich und offen gestanden hat, die Gewähr unseres künftigen Glückes."

„Bravo, bravo!" rief der Baron. „Es bleibt doch immer was gefallen hat, die Gewähr unseres künftigen Glückes."

„Sie sind eifersüchtig."

„Wie ein Othello."

„Ah, das ist lustig; aber sagen Sie mir doch wenigstens den Namen Ihrer Braut, nur ihren Taufnamen — ich bitte Sie darum."

„Sie können mich lebendig rädern, von mir erfahren Sie nichts."

„Sie halten mich also für geständlich?"

„Ich hatte Sie für sehr schlaftlich; Männer von Ihren tadelnden Grundsätzen, dabei mit äußerlichen Vorzügen, können der Liederlichkeit verfallen werden."

„Haha, wollen Sie, daß Sie mich durch dies Abtreiben erst recht aufreizen? Ich werde mich selbst auf Kundschaft legen, und ich werde erfahren, mit wem Sie ringen."

„Das kann ich Ihnen nicht verbieten, sonst thäte ich's. Und nun leben Sie wohl."

„Vergessen Sie Ihre Rolle nicht."

„Es ist wahr." Fritz entnahm sie der Vase.

Hellenbach war ebenfalls aufgestanden, er hatte sein Messer hervorgezogen und mit einem Schnitt einen Zweig mit mehreren Blüten herabgeschnitten.

„Sehr schön, sehr schön."

„Sie sind herrlich," sagte er, sie dem Jüngling hinreichend, „geben Sie sie Ihrer Braut d. n mir."

„Weil ich es erfahren möchte: warum haben Sie dem Mädchen Ihrer Liebe ein so entsetzliches Lob gesungen, jetzt bin ich neugierig, es kennen zu lernen."

„Ich wenigstens werde diese Neugierde nicht befriedigen."

„Sie sind eifersüchtig."

„Wie ein Othello."

„Ah, das ist lustig; aber sagen Sie mir doch wenigstens den Namen Ihrer Braut, nur ihren Taufnamen — ich bitte Sie darum."

„Sie können mich lebendig rädern, von mir erfahren Sie nichts."

„Sie halten mich also für geständlich?"

„Ich hatte Sie für sehr schlaftlich; Männer von Ihren tadelnden Grundsätzen, dabei mit äußerlichen Vorzügen, können der Liederlichkeit verfallen werden."

„Haha, wollen Sie, daß Sie mich durch dies Abtreiben erst recht aufreizen? Ich werde mich selbst auf Kundschaft legen, und ich werde erfahren, mit wem Sie ringen."

„Das kann ich Ihnen nicht verbieten, sonst thäte ich's. Und nun leben Sie wohl."

„Vergessen Sie Ihre Rolle nicht."

„Es ist wahr." Fritz entnahm sie der Vase.

Hellenbach war ebenfalls aufgestanden, er hatte sein Messer hervorgezogen und mit einem Schnitt einen Zweig mit mehreren Blüten herabgeschnitten.

„Sehr schön, sehr schön."

„Sie sind herrlich," sagte er, sie dem Jüngling hinreichend, „geben Sie sie Ihrer Braut d. n mir."